Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechster Jahrgang

Nr. 50 Leipzig, den 8. Dezember 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1359 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Von mancherlei Art des Glaubens: 4. Vom wachsenden Glauben — Cremer gegen Harnack — Der Erlaß des preußischen Oberkirchenrats — Der Briefwechsel des Fürsten Wolfgang von Anhalt: 2 — Philipp Spittas Aufsätze „Zur Musik" — Helianthus. Tagebuchblätter und Aufsätze: 2. Der Kämmerer von Blitzmühlen — Für Weihnachten: Sternbibel; Der Schüler; Irnfried und Erwin; Walkenried und Clettenberg; Die Frau des Ratmannen — Anzeigen

Von mancherlei Art des Glaubens

4. Vom wachsenden Glauben

Wir bitten Tag und Nacht dringend, euch wiederzusehen, und an eurem Glauben, was noch fehlen mag, berichtigen zu dürfen. 1. Thess. 3, 10

„Den Glauben mehr, stärk den Verstand, daß uns dein Nam werd wohl bekannt." So singt der Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar in einem vielgesungnen Liede von des Glaubens Mehrung und heilsamem Wachstum. Alles Lebendige muß wachsen, also auch der Glaube; wo er Leben in sich selbst hat und Leben aus sich erzeugt. Die Schrift betont im Großen und Ganzen mehr das Sichgleichbleibende, Unerschütterliche, Felsenfeste am Glauben; die Jünger bitten: Herr, stärke uns den Glauben, befestige uns immer tiefer, lehre uns halten, was wir haben, und auch die apostolische Mahnung legt es den Gläubigen der ersten Gemeinde vornehmlich ans Herz, im Glauben festzustehen.

Aber das schließt das Wachstum nicht aus, es schließt nicht aus, daß der Apostel von dem noch Fehlenden, Unzulänglichen, der Entwicklung Bedürftigen in dem Glauben der Thessalonicher redet, daß er sich anbietet, sie zu berichtigen, zu ergänzen und ihnen neue Wege für ihr inneres Leben aufzuschließen. Neben der gewaltigen Einheit des Glaubens, die den Stolz und die Kraft der christlichen Gemeinde ausmacht, in der sich alle zusammenfinden sollen und, wenn wir den Glauben nur recht einfältig verstehen, ohne Unterschied zusammenfinden können, giebt es eine reiche, lebensvolle Mannigfaltigkeit der Entwicklungsstufen im Einzelnen und Besondern, im Vorwärtsstreben nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem jeden ausgeteilt hat (Röm. 12, 3), eine zunehmende Reife des Glaubenslebens vom engbegrenzten, noch unerprobten Standpunkt der Anfänger im Christentum zur Fülle, Klarheit, Kraft und Bewährung männlichen Wesens.

Darum sei es ferne von uns, in selbstgerechter Ueberhebung die gottgesegneten Mittel zu verschmähen, die unsern Glauben fördern und mehren können. Laßt uns als lernbegierige Schüler in die Schule des göttlichen Geistes gehn, auf daß auch wir mit allen Heiligen begreifen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe am Evangelium. Wie das blutflüssige Weib, da sie die Hilfe des Heilands für ihre schweren Leiden begehrte, eine heilige Vorfreude schon in dem Gedanken empfand, den Saum seines Kleides anzurühren, und nicht umsonst der Hoffnung lebte, es könne und werde ihr noch geholfen werden, so wollen auch wir uns demütig zu nutze machen, was um unsern Heiland her ist, was gleichsam zu dem Gewand seiner hohen Offenbarung in alter und neuer Zeit gehört, in der Hoffnung, daß es uns zum besten gereiche.

Nehmet fleißig die liebe Bibel zur Hand und versenket euch in den unendlichen Reichtum göttlicher Führungen, von denen sie mahnend und tröstend Bericht giebt. Welch ein Segen lag über jenen Zeiten, wo die Väter ihren Kindern die Bibel vererbten, die mit ihnen alt und grau geworden war, zerlesene Exemplare mit Merkzeichen fast auf jeder Seite, hier ein unterstrichener Spruch, der als Stab im finstern Thale, auf schwerer Lebenswanderung gedient hatte, und dort ein andrer, dem eine Thräne, sei es der Buße oder des Dankes anklebte. Ich weiß nicht, ob es auch heute noch viel solche zerlesene Bibeln geben mag. Kommt man zur Taufe eines Kindes in die Häuser und fragt nach der Traubibel, die den Eltern am Altar zum Angebinde übergeben worden, so muß man oft mit Betrübnis wahrnehmen, daß der Goldschnitt noch immer wie ein flammender Cherub vor dem unberührten Paradiese des Wortes Gottes steht. Hier müssen wir fleißig mahnen und bitten: Suchet in der Schrift — nicht dem Historienglauben zuliebe, aber um den einfältigen Glauben zu fördern und zu mehren.

Neben der Bibel steht das Gesangbuch, der Katechismus, das Bekenntnis der Kirche. Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß unter evangelischen Christen der Kirchenglaube*) abgethan ist. Aber die Geschichte der christlichen Kirche, ihre Arbeit in Lehre, Zucht und Sitte, in Wort und Lied, in Predigt und Bekenntnis, die Summe der Gaben und Kräfte, die ihre geistgesalbten Männer zu allen Zeiten unter lebendiger Beweisung, in Kreuz und Leid, in Not und Tod erworben, gewonnen und der Christenheit hinterlassen haben, sind wie das hochbewährte Gold, in das der Edelstein Jesus Christus immer aufs neue gefaßt werden will. Da giebt es unendlich viel zu lernen. Da soll sich Auge und Herz erweitern. Die Bekenntnisse des Augustin sind vielen zum Wegweiser geworden. Und was wir an Doktor Luther haben, das ist in diesem Blatte hundertmal gesagt und wird ferner uns allen zum Frommen gesagt werden. Die Kirchengeschichte gleicht wohl hie und da dem Dornbusch oder dem dichten Urwald, der den Wandersmann befremdet und irre macht, aber das Feuer Gottes lodert darin wie in dem feurigen Busche Mosis, und wir sagen von ihr mit Grunde der Wahrheit: Es ist ein heiliges Land, fruchtbar und gesegnet zu des Glaubens Förderung.

Auf diesem Wege lernt man immer mehr, zuletzt die ganze geschaffene Welt in den Kreis der gläubigen Betrachtung zu ziehen. Alles gewinnt eine neue Beleuchtung und eine göttliche Bedeutung. Ich fuhr mit der Eisenbahn und sah am Wege fremde Blumen blühen, deren Name mir unbekannt war. Da fragte ich einen der Mitreisenden, ob er wisse, was das für Blumen seien. Er antwortete geringschätzig und altklug: Das ist Unkraut. Ein großer Schmerz für jeden Botaniker, eine so ungesalzene Rede zu hören, ein größerer Schmerz für den Christenmenschen, wenn er ihr in tieferer Nutzanwendung auf dem Gebiet der Natur und der Geschichte begegnet. Freut euch nur getrost eures Gottes, wenn euch im Anblick des Sternenhimmels eine neue, lebendige Ahnung der Ewigkeit ergreift. Und geht den Wegen Gottes nach, dem Reichtum beides, der Weisheit und der Erkenntnis, in der Geschichte des

*) Vgl. Nr. 48.

Vaterlandes wie in der großen Weltgeschichte. Es ist doch wahr und muß wahr bleiben: der christliche Glaube ist nicht allein das ängstlich gehütete Geheimnis des Kämmerleins, sondern ein Salz der Erde, ein Licht der Welt. Er erzeugt auch im Menschen von niedriger Lebensstellung und geringer Erziehung eine Herzensbildung, eine Sicherheit des Urteils, eine Weite des Blickes, die über ihr natürliches Vermögen hinaus liegt und lediglich die Probe abgiebt auf des Glaubens Wachsen und Gedeihen.

Wie lautet die Epistel des dritten Advents? Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Gott mache auch uns zu guten Haushaltern über die Schatzkammern seiner Geheimnisse und Erkenntnisse. Und wenn wir abthun, was uns nicht frommen kann, den Historien- und Kirchenglauben, um den einfältigen dafür einzutauschen, so wollen wir darum nicht verarmen, sondern mit der Kraft des wachsenden Glaubens den Reichtum des Evangeliums an uns nehmen. Hier ist die Grenze jeder Kritik. Sie muß uns nicht ärmer, sondern reicher machen. Und hier ist zugleich das Recht der Kritik. Denn nur dem scharfen Beil des Bergmanns erschließen sich die Silberblicke. Aber freilich das alles mit dem stillen Vorbehalt, der unsern sturmbewegten Tagen so not thut: Unser Wissen ist Stückwerk, und wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Sch

---

Cremer gegen Harnack

„Vielmehr wird der Streit jetzt ausnahmslos in einem von persönlicher Bitterkeit freien Geiste geführt.“ Aus diesem Worte der Stöckerschen Kirchenzeitung hatten wir die Mahnung zu entnehmen, daß wir die zahllosen Kundgebungen der letzten Zeit, in denen die Lust, sich zu entrüsten und zu schelten, hervorbrach, nicht mitzählen sollen. Das wollen wir auch nicht. Wenigstens als Momente des ernsten Streites wollen wir solche Dinge nicht in Betracht ziehen. Dagegen wenden wir uns mit Ernst und Aufmerksamkeit einem solchen Gegner zu, wie Hermann Cremer in seiner Streitschrift „Zum Kampf um das Apostolikum.“ 2. Aufl. 1893. Hier herrscht Achtung vor der Christenwürde des Gegners, und der große Gegensatz, den unsre Kirche durchkämpfen muß, tritt wirklich zu Tage. Cremer hätte freilich noch etwas mehr dazu thun können, den Gegensatz herauszuarbeiten. In dieser Beziehung seine Streitschrift zu ergänzen, ist zunächst meine Absicht.

Die historischen Ausführungen lasse ich im Ganzen auf sich beruhen. Harnack wird es schon zu würdigen wissen, wenn Cremer in dieser Beziehung wertvolle Berichtigungen darbieten sollte. Das, was mich in diesem Teile der Schrift lebhaft berührt hat, gehört allerdings gewiß nicht dazu. Es handelt sich um Harnacks Satz, daß das „geboren aus heiligem Geist und Maria der Jungfrau“ der ursprünglichen Verkündigung des Evangeliums nicht anhöre. Gegenüber Harnacks Gründen für diesen Satz hilft Cremer sich mit der Bemerkung, sie verlören an Gewicht, wenn sie nicht ihre Beweiskraft völlig einbüßten, weil Harnacks Anschauung von der Gottheit Christi falsch sei. Ich verstehe nun nicht, wie Irrtümer Harnacks in diesem Punkte die nackte Thatsache beeinflussen können, daß das ganze Neue Testament, abgesehen von den Kindheitsevangelien, jene Vorstellungen nicht enthält, wohl aber vieles, was immer wieder zu dem Urteil zwingen wird, daß weder Jesus noch seine Mutter noch Paulus etwas von solchen Dingen gewußt haben können. So viel wie die berühmte Erklärung, die mit Zöcklers und Graus Namen geschmückt ist, wagt Cremer in dieser Beziehung nicht. Er sagt nicht, daß jener Satz das Fundament unsers Glaubens sei. Ein mit Stillschweigen bedecktes Fundament kann zwar in einem Freimaurerorden alten Stils vorkommen, nicht aber in der ersten Christengemeinde, die ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen wollte.

Aber auch bei Cremer findet sich ein Satz, den ich nicht als eine reife Frucht langjähriger exegetischer Studien bezeichnen kann. Cremer will es kaum glauben, daß Harnack in der Verkündigung Jesu nichts von der vaterlosen Geburt entdecken

könne, und weist nun darauf hin, daß die Sache doch Joh. 8, 58; 16, 28; 17, 5 klar zu lesen sei. Dazu bemerke ich: ich kann wohl verstehen, daß Christen, denen der Gedanke geschenkt ist, Jesus sei nicht wie wir Kinder des Staubes in der Zeit entstanden, sondern gehöre ewig zu Gott, auch geneigt sein können, sich die Vorstellung von einer vaterlosen Geburt Jesu anzueignen. Aber die Zumutung geht über meine Kräfte, ich solle in jedem Schriftwort, das jenen Gedanken enthält, auch diese Vorstellung finden. Muß man denn notwendig von dem Einen auf das Andre kommen? Bekanntlich hat dies Julius Müller, Cremers und mein Lehrer, bestritten. Wie kommt wohl Cremer dazu, es als so selbstverständlich zu behandeln? Den gelehrten Exegeten finden wir in diesem Verfahren nicht. Mit christlichem Glauben hat es erst recht nichts zu schaffen.

Aber es begegnet uns darin eine bei gelehrten und ungelehrten Christen häufige Gewöhnung. Wenn man z. B. in Jesus den Erlöser des Menschen gefunden hat, so hat man auch den Gedanken ergriffen, daß Jesus nicht aus dem Schoße des menschlichen Geschlechtes stammt, sondern jenseit der Geschichte seinen Ursprung hat, in dem Gott, der uns aus den natürlichen Konsequenzen der Geschichte erlösen will. Aber wenn man zu dieser Klarheit des Glaubens gediehen ist, so läßt man sich gern von der Ueberlieferung umfangen, daß Jesus nicht auf dem natürlichen Wege in dieses Leben getreten, sondern von einer Jungfrau geboren sei. Man fügt sich gern in die Ueberlieferung, weil ein starker Trieb des Glaubens nach Gemeinschaft verlangt. Dabei vergißt man, daß das, was man so leicht aufnimmt, zwar eine mögliche Art ist, den wirklichen Gedanken des Glaubens weiter auszuführen, aber nicht die einzig mögliche und notwendige. Ueber diesem Verfahren hält Gott seine schützende Hand, wenn der Christ dessen eingedenk bleibt, daß der Glaube selbst etwas andres ist, als der Ueberlieferung zu Gefallen leben; wenn er an den freundlichen Vorstellungen, die er in solcher Weise aufnimmt, noch bemerken kann, daß ihnen die eherne Art des wirklichen Glaubens fehlt; wenn er endlich nicht daran denkt, das Verfahren, das ihm selbst leicht wird, zu einer Bedingung christlicher Gemeinschaft und dadurch zu einem Zwang für andre zu machen. Cremer gehört nun zu den Christen, die sich der Ueberlieferung gegenüber in jener Weise zu verhalten pflegen. Das zeigt sich eben an der Leichtigkeit, wie er mit dem in jenen Johanneischen Worten ausgesprochenen Gedanken die vaterlose Geburt verknüpft. Aber es will mir scheinen, als ob er wenigstens in dieser Streitschrift jene drei Forderungen nicht streng befolgte, die doch befolgt werden müssen, wenn der Glaube nicht Schaden leiden soll.

Cremer sagt über den Glauben vieles, was wir billigen. Den folgenden Sätzen wird jeder Christ zustimmen müssen: „Die Frage nach der Person Christi kann nicht mit den Mitteln historischer Forschung entschieden werden“ (S. 32). „Was er und seine Geschichte für die Menschheit und jeden Einzelnen in ihr bedeutet, vermag überhaupt die Geschichtsforschung nicht festzustellen“ (S. 35). Es ist auch unsre Meinung, daß jeder diese Frage lösen kann, der nur guten Willens ist, eben weil es nicht eine Frage der Wissenschaft, sondern der Religion ist, die auf dem Wege religiösen Verhaltens gelöst wird (S. 38). Jeder muß die Entscheidung für sich selbst treffen, und zwar kann er sie nur finden, wenn er sich zunächst an die Menschheit Christi hält. Sie allein führt ihn zur Erkenntnis der Gottheit Christi. Hat er aber diese Stellung zu der Person Christi erreicht, so wird sich ihm alsdann wiederum manches Dunkel in der Geschichte des menschlichen Lebens Jesu lichten (S. 39). Gegen diese Sätze haben wir nichts einzuwenden; wohl aber dagegen, daß Cremer sie nicht fest genug behauptet.

Damit kommen wir auf das, was wirklich in diesem sogenannten Streit um das Apostolikum in Frage steht. Wir wollen das Apostolikum in unsrer Kirche nicht missen. Aber zu ihm, wie zu jedem kirchlichen Bekenntnis wollen wir die rechte Stellung einnehmen. Kurz gesagt: die Stellung des Glaubens, und nicht des Unglaubens. Bei Cremer beklage ich, daß er von den klaren Folgerungen jener gut evangelischen Sätze zurückweicht und schließlich doch die Stellung des Unglaubens zum kirchlichen Bekenntnis begünstigt.

Der Unglaube kann in zweierlei Weise zum kirchlichen Bekenntnis Stellung nehmen. Er kann es als sinnlos abweisen, oder er kann es „bekennen,“ obgleich es nicht der Ausdruck seiner eignen Ueberzeugung ist. Zu einer persönlichen Ueberzeugung in diesen Dingen kommt man, wie Cremer richtig sagt, durch religiöses Verhalten. Das heißt doch wohl: durch völlige Unterwerfung unter den Gott, den man gefunden hat, oder von dem man ergriffen ist. Diesen Weg kann der Unglaube nicht einschlagen. Denn er wird vernichtet, wo Gott sich offenbart. Aber wohl kann er zum „Bekennen“ schreiten, weil damit andres, wie Einkommen und Geltung vor den Menschen, verknüpft ist. Er kann durch einen Entschluß, der dem alten Menschen sehr leicht wird, etwas bekennen, weil es vorgeschrieben ist, obgleich er es gewiß nicht, wenn er von solchem Zwange frei wäre, als Ausdruck seiner eignen Ueberzeugung hinstellen würde. „Es steht geschrieben“: damit wird eine etwaige Regung des Gewissens beschwichtigt. Das ist die Stellung des Unglaubens zum Bekenntnis, wie sie in der katholischen Kirche gepflegt wird. Wir trachten nach der Stellung des Glaubens zu der heiligen Schrift sowohl wie zu den kirchlichen Bekenntnissen, die aus ihr gezogen sein wollen.

Dazu ist natürlich ein Doppeltes nötig: wir dürfen nicht selbst das Werk des Unglaubens mit jenen Dingen treiben, und wir müssen selbst Glauben haben. Wir dürfen also nicht zu uns sagen: in Schrift und Bekenntnis sind die Vorstellungen ausgesprochen, in denen christlicher Glaube von jeher gelebt hat; diese Vorstellungen sind wahr, also nimm sie an. Das ist nichts weiter als eine Anweisung zum Unglauben. Wir müssen vielmehr gänzlich die Meinung fahren lassen, als komme es darauf an, und als sei es auch nur möglich, die Vorstellungen, in denen erlöste Menschen gelebt haben, dadurch sich anzueignen, daß man sich das vornimmt. Auf solche Weise werden wir, wie Cremer es ausdrückt, keine Zeugen, sondern Referenten. Zeugen werden wir nur dadurch, daß wir selbst Glauben haben. Christlichen Glauben aber haben wir nicht durch unsern Entschluß, sondern dadurch, daß sich uns Gott in Christus offenbart. Die Hauptfrage ist also nicht die, was Andre geglaubt und verkündigt haben; die Hauptfrage ist, wie mir in meiner gegenwärtigen Lage Jesus Christus die Thatsache werden kann, die mich erkennen läßt, daß Gott wirklich ist, wie er auf mich wirkt und was er mit mir vorhat.

Wenn dem nun so ist — und bis hierher dürfte Cremer wohl mit uns gehen —, so liegt es nahe, zu sagen, der jetzige Streit um das Apostolikum müsse schädlich wirken. Denn es kann nun leicht so scheinen, als sei es für einen Christen das Wichtigste, die Vorstellungen zu ermitteln, in denen sich der Glaube Andrer bewegt hat. Und doch kann das nicht das Wichtigste sein. Denn nicht die Thatsache, daß und wie Andre geglaubt haben, kann mir den entscheidenden Dienst leisten, sondern nur die Thatsache, die ich gegenwärtig als Grund meines eignen Glaubens verwerten kann. Diese Thatsache auf sich wirken zu lassen, ist die wichtigste Aufgabe für den Einzelnen, und den Weg zu ihr für alle zu bahnen, ist die wichtigste Aufgabe für die Gemeinde. Das wird sicherlich vielen aus den Augen gerückt, die sich jetzt für oder wider das Apostolikum ereifern. Dennoch bringt dieser Streit unserer Kirche einen Gewinn. Denn er bringt zu Tage, daß unzählige ihrer Glieder jene überaus wichtige Wahrheit nicht kennen, und daß die Mehrzahl ihrer Führer ihr nach Möglichkeit aus dem Wege geht. Dies Letztere scheint mir auch bei Cremer der Fall zu sein. Er weiß, daß Christen nicht bloß Referenten, sondern Zeugen sein sollen. Er weiß, daß es noch keinen Christen macht, zu wissen, was Andre geglaubt haben, und sich das zur Voraussetzung für das eigne Denken zu machen. Aber Cremer verhüllt die Thatsache und die Bedeutung der Thatsache, auf die für ein wirkliches Leben aus dem Glauben alles ankommt.

Cremer tadelt die Ausstellung, die Harnack an dem Apostolikum macht, daß nämlich darin die Persönlichkeit Jesu selbst hinter den Mitteilungen über ihn ganz zurücktrete. Dieser Tadel ist sehr berechtigt, wenn sich die Ausstellung auf das Apostolikum als **Tauf**bekenntnis beziehen sollte. Denn für diesen Zweck kann man in der That nur kurze Formeln gebrauchen, die darauf rechnen, daß der Glaube sie zu ergänzen vermag. Ich muß gestehen, daß mir das Apostolikum in dieser Beziehung durchaus nicht zu kurz ist. Aber so viel ich sehen kann, hatte Harnack bei seiner Ausstellung etwas andres im Auge. Er dachte daran, daß die meisten in dem Apostolikum eine Zusammenfassung der Thatsachen sehen, die ihnen zum **Grunde ihres Glaubens** dienen sollen. Diese Art, das Apostolikum zu gebrauchen, wird nun mit Recht von dem Einwurf getroffen, daß hier das überhaupt nicht zum Ausdruck kommt, was für einen Christen, der nicht nur „bekennt,“ sondern wirklich glaubt, der Grund seines Glaubens ist: die Persönlichkeit Jesu. Von dem **falschen Gebrauch** des Apostolikums und des kirchlichen Bekenntnisses überhaupt hat sich nun auch Cremer nicht völlig losgemacht. Cremer bemerkt, daß niemand in einer Bekenntnisformel ein Bild der Persönlichkeit Jesu geben könne. Das meine ich auch. Aber daraus folgt nur, daß kein kirchliches Bekenntnis uns das darreichen kann, was uns Grund des Glaubens werden kann und soll. Keineswegs aber folgt daraus, daß die Persönlichkeit Jesu, d. h. er selbst, nicht imstande sei, dem Glauben eines Gott suchenden Menschen den festen Halt zu geben, der sonst nirgends in der Welt zu finden ist. Cremer tritt leider hier auch der Meinung bei, daß der Persönlichkeit Jesu diese Gewalt nicht innewohnt. Er entwirft S. 47 eine Bekenntnisformel,*) in der von dem innern Leben Jesu geredet wird, und knüpft daran die Frage, ob man wohl, wenn man das glaube, schon wagen würde, zu bekennen: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Er fügt hinzu: „Hier ist der Punkt, an dem sich unsre Wege scheiden.“ Ja, das ist der Punkt. Nur daß Cremer seinen Weg nicht recht kennt und von dem unsren keine Ahnung hat.

Er meint, wir „glaubten“ der Kunde, daß es einen solchen Menschen gegeben habe, wie er ihn in dem Bekenntnisentwurf S. 47 beschreibt: „der Freund der Armen und Kranken, der Zöllner und Sünder, dessen Leben lauter Lieben war.“ Unser Glaube soll dadurch charakterisirt sein, daß wir das „glauben“; und Cremer kann nun mit Genugthuung daran denken, daß er ja viel mehr glaube und infolgedessen einen viel kompakteren Grund für die Hoffnung auf Sündenvergebung und ewiges Leben habe. Möge er nicht zu sehr erschrecken und mir ein wenig freundliche Gesinnung bewahren, wenn ich ihm sage, daß ich jene Kunde ganz und gar nicht glaube. Es fällt mir nicht ein, an eine solche Kunde, an das, was mir andre berichten, das Wort „Glaube“ in religiösem Sinne zu verschwenden. Eine solche Kunde kann ich freilich für wahr halten. Dieses Urteil kann auch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit verknüpft sein, die überhaupt einem historischen Urteil zukommen kann. Aber daß ich in religiösem Sinne daran glaubte, würde ich niemals sagen. Wenn ich nicht Jesus selbst sehen könnte, hätte ich keinen Glauben. Das darf ich nicht nur von mir, sondern von jedem Christen behaupten. Es ist das nicht eine überstiegene Redensart, sondern der einfach sachgemäße Ausdruck dessen, was jeder erlebt, der ein Christ wird. Wir sehen ihn selbst, wenn wir erfahren, wie aus dem Zeugnis des Neuen Testaments ein persönliches Leben von unaussprechlicher Kraft und Größe und doch völlig deutlich in seiner wunderbaren Art uns anspricht. Wir sehen ihn selbst noch auf andre Weise. Wir können einige von den Menschen, die bekannt haben, daß sie ihn gefunden hätten, nicht wieder vergessen. Denn wir durften erfahren, daß sie froh und ernst, friedlich und energisch, kurz Zeugen des Lebens dessen wurden, dem sie alles verdanken wollten. Hier giebt es auch Scheidewege, aber andrer Art als der, von dem Cremer redet. Schon daran scheiden sich die Menschen, ob sie das persönliche Leben Jesu so als eine Thatsache erfassen können, von der sie nicht nur durch Andre hören,

---

*) „Ich glaube an Jesus Christus, vom Weibe geboren, zum Sohne Gottes erkoren, und gesalbt mit dem heiligen Geiste, der verkündigte im Evangelium den Frieden als der Freund der Armen und Kranken, der Zöllner und Sünder, dessen Leben lauter Lieben war. Dann verraten von einem seiner Jünger, von ihnen allen verlassen, verworfen von seinem Volke, gekreuzigt im Namen der höchsten irdischen Gewalt, gestorben, begraben, (auferstanden und) erhöht zur Rechten Gottes.“ Ich darf hinzufügen, daß Professor Harnack diese Formulirung selbstverständlich ablehnt. D H

sondern die sie selbst verspüren. Das können nicht alle. Wir wissen von uns selbst, was alles in uns sich dagegen legt, und wie gewaltsam schließlich, wenn es dazu kommt, das Licht über uns hereinbricht. Wenn es aber geschehen ist, so eröffnet sich ein neuer Scheideweg. Wir haben dann die Kraft empfangen, uns für oder wider den zu entscheiden, der sich uns geoffenbart hat. Was aber das heißt, sich für ihn entscheiden, das fühlen wir ohne Weiteres, wenn die Macht dieses persönlichen Lebens uns erzittern und frohlocken macht. Es heißt, in diesem persönlichen Leben eines hingerichteten Israeliten den Herrn anerkennen, der allein Macht hat, also Gott selbst. Ich werde zu Cremer gewiß nicht sagen, daß an diesem Erlebnis sich unsre Wege scheiden. Denn hier gehen sie zusammen, wenn sonst Gott ihn und uns selig macht. Dagegen scheiden sich allerdings in der theologischen Behandlung dieser Dinge unsre Wege deshalb, weil Cremer es nicht wagt, als Theolog fest dabei zu bleiben, daß unser Glaube alsdann haltlos ist, wenn er nicht in einer Thatsache seinen Halt findet, die uns selbst faßbar und völlig gewiß ist.

In der Ueberlieferung des Lebens und Wirkens Jesu können wir die Persönlichkeit Jesu so erfassen, daß wir sagen können, wir haben sie selbst gesehen. Damit werden wir in dem entscheidenden Punkte von aller Ueberlieferung unabhängig. Das ist aber nötig. Denn wenn es sich um die Begründung des Glaubens, eines wirklichen Verkehrs mit Gott handelt, dann darf nichts zwischen uns und dem Gott stehen, der sich uns offenbart. Der Ansicht wird Cremer auch sein, wenn er nur an sich und sein Heil denkt. Er wird dann auch sehen, daß gerade deshalb uns die Gottheit Christi an dem gewiß wird, was uns der Mensch Jesus erfahren läßt. Als Theolog aber verfährt er anders. Er redet S. 41 davon, unter welchem Gesichtspunkte uns das Leben und Wirken des Herrn, worin sich seine Persönlichkeit offenbart, die Hauptsache werden könnte. Es sei dies der Fall, wenn es uns nur darauf ankomme, in Jesus den Menschen zu sehen, dessen Aufgabe darin besteht, Gott zu verkündigen und die Motive und Zwecke Gottes in seinem eignen Personleben zu bethätigen. Nur beiläufig will ich bemerken, wie ungenügend mir diese Formeln erscheinen. Eine Verkündigung von Gott, beglaubigt durch das reinste Menschenleben, würde auch mir wenig helfen. Darin sind wir gegen den Rationalismus einig. Aber Cremer will über diesen Rationalismus durch die Anweisung hinauskommen, man müßte mit dem, was man an dem Menschen Jesus wahrnimmt, die „Thatsache“ verbinden, daß er der eingeborne Sohn Gottes ist. Uns ist dies nun wirklich eine Thatsache, die dem durch Jesus zu Gott erhobenen Menschen oder dem Glauben offenbart wird. Für Cremers Theologie dagegen ist es, genau genommen, nicht eine Thatsache, sondern eine Behauptung, die er sich von Andern geben läßt. Erst wenn er diese Behauptung, deren Inhalt er als Thatsache nimmt, hinzufügt, meint er von dem menschlichen Leben Jesu etwas haben zu können. Aber wie kommt er dazu, den Inhalt der Behauptung als Thatsache zu nehmen? Er sagt zwar auch, durch die Menschheit Jesu komme man zur Erkenntnis seiner Gottheit. Aber was er damit sagt, hat er nicht durchgedacht und hält er nicht fest. Denn er meint ja trotzdem, daß man von dem menschlichen Leben Jesu ohne die hinzugenommene Behauptung seiner Gottheit nichts haben könne. Ist denn die Erkenntnis der Gottheit Christi nichts? Sagt nicht Paulus, der uns erlösende Geist Gottes sei es selbst, der uns zu Jesus Herr sagen lasse, also es sei ein Zeichen der Erlösung, wenn man das kann? Daran zeigt sich doch wohl, daß es Cremer nicht ernst sein kann mit dem richtigen Gedanken, daß uns die Menschheit Jesu zur Erkenntnis seiner Gottheit führe. Er kommt in seiner Theologie auf ganz andre Weise dazu, sich den Inhalt der Behauptung, Jesus sei der eingeborne Sohn Gottes, zu einer Thatsache zu machen. Er sagt sich einfach, wenn diese Behauptung nicht richtig wäre, so könnte ihm auch das menschliche Leben Jesu nicht einen Erlöser von Not und Sünde mehr bringen. Dieses Urteil billige ich durchaus. Aber ich mißbillige ebensosehr, daß Cremer den Christen dazu anleitet, er solle sich die von Andern ihm dargebotene Behauptung, Jesus sei der eingeborne Sohn Gottes, zu dem Zwecke aneignen, damit er alsdann an Jesus den Erlöser haben könne. Ich verstehe nicht, wie man auf solche Weise sich das, was Andre behauptet haben, zu einer Thatsache machen kann. Thatsachen gewinnen wir doch nicht dadurch, daß wir sie wünschen oder uns die Hilfe vorstellen, die sie uns bringen könnten, sondern dadurch allein, daß sie selbst sich unabweisbar aufdrängen.

Vielleicht wendet man mir ein, ich hätte ja selbst eben gesagt, wenn das Bekenntnis zur Gottheit Christi nicht richtig wäre, so würden wir an dem Menschen Jesus nicht den Erlöser haben. Das ist allerdings meine Meinung. Aber das heißt doch nicht, daß wir vorher die Richtigkeit des Bekenntnisses zu der Gottheit bekannt haben müssen, bevor wir in ihm den Erlöser finden können. Vielmehr daraus, daß er selbst uns thatsächlich zur Erlösung wird, erkennen wir seine Gottheit. Auf unserm Heilswege bildet diese Erkenntnis einen Abschluß, aber nicht den Anfang. Ist aber ein solcher Abschluß erreicht, so können wir uns alsdann sagen, Christus konnte uns nur deshalb den Zugang zum Vater öffnen, den wir in unserm Glauben haben, weil er in einem uns unfaßbaren Verhältnis zu Gott steht, das es eben möglich machte, daß wir Gott selbst in ihm finden konnten.

Die Verkündiger des Evangeliums sollen Zeugen, nicht Referenten sein. Als Zeuge kann ich nur für das auftreten, was ich selbst erlebt habe. Aber an der gesamten Ueberlieferung von Christus kann ein Christ nichts weiter nennen, was er selbst erlebt hätte, als die Macht persönlichen Lebens, die daraus zu ihm spricht. Davon allein also kann der Christ zeugen, daß er durch diese Macht aufs tiefste gedemütigt und wunderbar getröstet wird. Wenn uns zugemutet wird, wir sollten das „geboren von der Jungfrau“ in unser Zeugnis aufnehmen, so kann das nur heißen, wir sollen bekennen, daß das geistige Leben Jesu nicht aus dem sündigen Geschlecht hervorgegangen ist, sondern daß in ihm Gott selbst in die Geschichte dieses Geschlechts eingetreten ist. Davon können wir zeugen; denn diese Erkenntnis bildet einen Bestandteil dessen, was wir selbst erlebt haben. Dagegen für die Geburt aus der Jungfrau kann doch keiner unter uns, der es mit seinen Worten genau nimmt, als Zeuge auftreten. Er kann das nur referiren. Es bildet einen Bestandteil der Ueberlieferung, in der die Macht der Erlösung für uns alle eingeschlossen ist. Wer Jesus selbst gefunden hat, wird auch dazu die rechte Stellung finden. Gegen diese unsre Haltung müssen wir aber den Vorwurf hören, wir seien unehrlich, behülfen uns mit Umdeutungen u. s. w. Solchen Gegnern antworten wir: Wir leben in dem Glauben, der selig macht. Dieser Glaube giebt uns Ehrfurcht vor der Ueberlieferung und Freiheit gegenüber ihr. Aber prüft ihr die Wahrhaftigkeit eures eignen Zeugnisses! Nur unter einer Bedingung könnt ihr als Zeugen auftreten für die Geschichte von der vaterlosen Geburt, die ihr nicht selbst erlebt habt. Wenn euch nämlich das testimonium spiritus sancti, das ihr selbst erlebt habt, dies wirklich verbürgt, daß jedes Wort der kanonischen Bücher als unfehlbarer Ausdruck der Wahrheit hinzunehmen sei. Könnt ihr das mit ruhigem Gewissen und mit dem Bewußtsein, daß ihr auch über eine solche Behauptung Rechenschaft geben müßtet, behaupten, dann ist in eurem Zeugnis für die jungfräuliche Geburt Wahrhaftigkeit. Dann habt ihr auch einen andern Grund des Glaubens wie wir. Ihr habt die unfehlbare Schrift; wir haben den Herrn selbst, der auch der Herr der Schrift ist. Ich glaube aber sagen zu dürfen, daß es im Pfarramt und bei den theologischen Fakultäten in Deutschland kaum zwei Theologen geben wird, die den Mut hätten, jene Behauptung in Betreff der heiligen Schrift litterarisch zu vertreten. Cremer selbst gehört nicht zu ihnen. Wie gern möchte ich deshalb wissen, wie er und alle die andern trefflichen Männer, die nach Cremers Anleitung „bekennen“, ihr Zeugnis als ein wahrhaftiges vor ihrem Gewissen rechtfertigen.

Das Evangelium kann den Menschen nur retten, wenn es den Menschen bezwingt. Aber Thatsachen, von denen uns Andre berichten, können für sich allein uns nicht dazu zwingen, daß wir zu der Welt, die uns gegenwärtig umgiebt, und zu uns

selbst eine völlig andre Stellung einnehmen als bisher. Man hat gesagt, diese in der heiligen Schrift berichteten Thatsachen forderten einfach Glauben; wenn man ihnen den schenke, dann wirkten sie das Heil. Nun, das wäre mir ein schönes Evangelium, dem ich selbst erst zu Macht und Wirkung verhelfen müßte. Das wäre nicht ein Evangelium, sondern eine Aufforderung zur Selbsterlösung, von der ich nichts wissen will. Aber derselbe Bericht, der auf solche Weise gemißbraucht und nach Kräften wertlos gemacht wird, soll mir allerdings das Evangelium bringen, das mich zwingt und rettet. Das geschieht dann, wenn ich über die Angst vor den „Thatsachen, die Glauben fordern," durch die wirklich für mich darin enthaltene Thatsache erhoben werde, die nicht Glauben fordert, sondern Glauben giebt. Wir wollen festen Grund unter den Füßen. Den aber finden wir nur in einer Thatsache, die uns eben als solche, die wir selbst erleben, bezwingt und zugleich in ihrem Inhalt die Macht hat, uns zu der Zuversicht zu befreien, daß es einen Gott giebt, der uns in keiner Not verlassen will. Diese in der biblischen Ueberlieferung enthaltene Thatsache ist das persönliche Leben Jesu. Es ist selbst wunderbarer Art; und auch das ist wunderbar, daß es aus der Ueberlieferung mit solcher Klarheit und Gewalt entgegentritt. Aber es läßt sich von uns jetzt lebenden Menschen als eine uns gegenwärtige Thatsache erfassen und empfinden. Darin besteht der Wert der biblischen Ueberlieferung, daß sie das uns darreichen kann. In derselben Ueberlieferung finden wir manches, worein wir uns jetzt nicht zu finden wissen. Wer aber das höchste geistige Gut durch sie empfangen hat, wird gewiß nicht den Mut haben, solche Bestandteile der biblischen Ueberlieferung als wertlos beiseite zu werfen. Vielleicht hat Gott andern, nicht uns, etwas damit sagen wollen; vielleicht soll es uns selbst noch einmal irgendwie dienlich sein. Auf jeden Fall, ängstigen soll es uns nicht, und denen, die uns daraus ein Gesetz machen wollen, wollen wir vergeben, aber nicht gehorchen.

Cremer sagt, die Hauptfrage in dem Streit sei die, wer und was Christus sei; eine Entscheidung darüber erreiche man aber nicht mit historischen Mitteln, sondern durch religiöses Verhalten. Wir bitten ihn ernstlich, glauben zu wollen, daß wir nicht darauf aus sind, die historische Bildung unsrer Zeit zur entscheidenden Macht in der christlichen Kirche zu erheben, sondern gerade darauf, daß der Satz, den er in den Vordergrund stellt, zur unumschränkten Anerkennung in unsrer Kirche komme.

Nicht das historische Urteil soll die Entscheidung herbeiführen. Das historische Urteil über Jesus und sein Werk findet sich nun nicht nur bei den gelehrten Historikern, sondern ebenso bei den einfachsten Laien. Jener kommt zu seinem historischen Urteil durch sorgfältige Forschung und Kritik der Ueberlieferung; dieser durch die Gewohnheit. Es fällt mir nicht ein, dieses aus der Gewohnheit erwachsende historische Urteil herabzusetzen. Denn wir alle, auch der scharfsinnige Historiker, würden ein menschliches Leben nicht führen können, wenn uns nicht die Gewohnheit Voraussetzungen für unser gesamtes Denken mitgäbe, deren wir uns als solcher in der Regel nicht bewußt werden. Auch die Kirche kann nicht bestehen ohne gewohnheitsmäßige historische Urteile. Sie bilden gewissermaßen den Körper des religiösen Lebens. Sie zerstören zu wollen, wäre ebenso sinnlos wie vergeblich. Ebensowenig läßt sich freilich hindern, daß sie sich mit der Zeit verändern, indem Forschungsergebnisse allmählich Gemeingut und Gewohnheit werden. Aber wenn man bemerkt, daß Forschungsergebnisse nicht die entscheidende Macht in dem religiösen Leben haben dürfen, so darf man auch nicht dem gewohnheitsmäßigen historischen Urteil eine solche Bedeutung zuschreiben. Cremer will das auch nicht. Durch religiöses Verhalten sollen wir die rechte Stellung zu Christus finden. Aber es fragt sich nun eben, ob denn zu der rechten Stellung zu Christus auch das historische Urteil gehört, daß Jesus ohne Vater geboren sei. Daß dieses historische Urteil sich mit der rechten Stellung zu Christus verbinden kann, wissen wir wohl. Wenn ferner die Mehrzahl derer, die treu zur Kirche halten, gewohnheitsmäßig dieses Urteil teilt, so würden wir es für eine Anmaßung halten, wenn jemand den entsprechenden Ausdruck aus dem Gemeindebekenntnis entfernen wollte. Das ist aber doch nicht ausgemacht, daß nur der die rechte Stellung zu Christus haben kann, der dieses Urteil teilt. Ob er das Urteil durch theologische Beweise gewonnen oder durch Gewohnheit überkommen hat, ist ganz gleichgiltig. Die Frage bleibt bestehen, ob diese bestimmte Art des Urteilens, der Verstandesthätigkeit, notwendig zum Christenstande oder zu seiner Reife gehört.

Cremers Ausführungen liegt die Meinung zu Grunde, daß die Frage bejaht werden müsse. Dann ist es aber auch seine Pflicht, uns zu zeigen, wie man durch religiöses Verhalten zu dieser bestimmten Verstandesthätigkeit komme. Eine dringende Pflicht im Hinblick auf ihn selbst und auf uns. Im Hinblick auf ihn selbst, damit er sein inneres Leben von der Unklarheit befreie, ob er nicht über dem wohlthuenden Anschluß an eine überlaute Majorität den Beruf versäume, den er als Theolog erfüllen soll. Im Hinblick auf uns; denn es wäre unbarmherzig zu behaupten, daß man durch religiöses Verhalten zu einer solchen Verstandesthätigkeit gelange, und dann doch nicht zu sagen, wie das zugehe. Es handelt sich nicht nur um die kleine Gruppe unsrer Freunde, sondern um Unzählige in unsrer Kirche. Wir wissen, was religiöses Verhalten ist, aufrichtige Unterwerfung unter den offenbaren Gott. Was wir auf diesem Wege des Glaubens sehen lernen, nehmen wir in Ehrfurcht auf als eine Offenbarung unsers Gottes. So kommen wir weiter. Und auf diesen Weg will uns nun Cremer das Skandalon der Behauptung stellen, durch religiöses Verhalten müsse man zu dem historischen Urteil kommen, Jesus sei ohne Vater geboren, sonst habe man Christus, den Herrn, überhaupt nicht ergriffen. Cremer muß doch fühlen, daß in dieser Behauptung eine Zumutung liegt, die eine Versuchung einschließt. Denn wenn wir zu ihm in herzlicher Hochachtung stehen, so müssen wir uns versucht fühlen, um seiner nachdrücklichen Behauptung willen das fragliche historische Urteil uns anzueignen. Wäre das nun wohl ein religiöses Verhalten? Es wäre doch vielmehr Sünde. Jedes historische Urteil, das nicht aus eigner Forschung hervorgeht oder unter dem unmerklichen Einfluß der Autorität als eine Gewöhnung sich von selbst bildet, sondern lediglich durch einen Entschluß produzirt wird, ist eine Scheidung der Seele von Gott, ein Sicheinspinnen in Lüge. Nun sind aber Unzählige in der Kirche, in erster Linie die meisten Theologen, in der Lage, daß ihnen manches historische Urteil, das in der Gemeinde gewohnheitsmäßig besteht, entschwunden ist. Der Leib des religiösen Lebens ist also bei ihnen nicht unversehrt geblieben. Sie haben vielleicht das eine oder das andre Glied selbst mannhaft abgehauen, weil es sie ärgerte. Wenn nun solche Christen, also die meisten Theologen, durch Cremers Behauptung zurecht gezwungen werden sollen, so werden sie zur Sünde verleitet. Darum handelt es sich in diesem sogenannten Streit um das Apostolikum, daß wir dieser Versuchung zur Sünde wehren wollen, die erfolgreich und unter dem Schutz theologischer und kirchlicher Autoritäten getrieben wird. In diesem Punkte werden wir nicht nachgeben.

Unser Glaube an Gott ruht auf einer Thatsache, die uns niemand wegdisputiren kann, die uns keine Autorität zu verbürgen braucht, weil wir sie eben als uns gegenwärtige Thatsache sehen. Das ist Jesus selbst in der Kraft seines persönlichen Lebens. Ihn in der biblischen Ueberlieferung zu finden, seine Macht zu spüren und seine Ansprüche zu verstehen, das kostet keinen Menschen die unlautere Anstrengung, etwas für wahr zu halten, was seiner Seele fremd ist. Wohl aber kostet es uns einen Akt sittlichen Gehorsams, uns nämlich in Ehrfurcht und Vertrauen vor einer Person zu beugen, die uns erst erfahren läßt, wie völlig eine menschliche Seele in diesen Regungen aufgehen kann. In dieser Unterwerfung unter die königliche Macht Jesu entstehen die Gedanken unsres Glaubens. Es ist Vertrauen zu ihm und deshalb Wirkung seiner Macht, wenn wir an Gott und seine Gnade, an Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben glauben. Wenn unsre Gegner wüßten, wie uns zu Mute ist, wenn wir dieses unsers eignen Glaubens leben, so würden sie vielleicht den Mut verlieren, die seltsame Forderung zu erheben, daß wir den Glauben Andrer durch unsern

Entschluß uns aneignen sollen, d. h. so thun, als wäre das unser Glaube.

Eine Freude war mir, zu sehen, daß Cremer sich über die Bekenntnisverpflichtung der Theologen, die ein kirchliches Amt begehren, zurückhaltend ausspricht. Ich billige freilich nicht, was er als Inhalt persönlichen Bekenntnisses von jedem solchen Theologen verlangen will. Doch darüber ein andres mal.

W. Herrmann

Der Erlaß des preußischen Oberkirchenrats

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat an die Generalsuperintendenten der preußischen Landeskirche eine Kundgebung gerichtet, die ohne Zweifel bestimmt ist, den von Professor Harnacks Artikel ausgegangenen Streit behördlich zu entscheiden.*) Wir können nur aufs tiefste beklagen, daß der Evangelische Oberkirchenrat dafür einen Weg gewählt hat, der, zwar kirchenrechtlich unantastbar, der thatsächlichen innern Lage gegenüber eine Ungerechtigkeit ist und für die Zukunft die Aussicht auf eine endlose Kette von Vergewaltigungen evangelischer Gewissensüberzeugung eröffnet.

Ungemein staatsklug in der That läßt der Erlaß die akademische Lehrfreiheit völlig unangetastet. Professor Harnack wird nicht abgesetzt oder sonst gemaßregelt, er erhält nicht einmal den geringsten Verweis.**) Sehr gut! Aber man hat ein andres Objekt gefunden, mit dem man leichter fertig zu werden hofft: es sind die jungen Pfarrer, Kandidaten und Studenten.

Zwar, man wird nur mit „seelsorgerischer Treue“ gegen sie vorgehen. Wie gönnen wir einem jeden, der das Amt des göttlichen Wortes begehrt oder in der Erfahrung eigner Schwachheit führt, an seinem Superintendenten oder Generalsuperintendenten den väterlichen Freund, den rechten „Seelsorger“! Ja wir bitten diese Herren, ihren jungen Leuten den Dienst zu thun, ihnen den Glauben zu stärken, die Erkenntnis zu mehren, durch die hunderterlei Schwierigkeiten der kirchlichen Gegenwart Weg und Steg zu zeigen. Wir wissen auch, daß es kirchliche Vorgesetzte giebt, die Herz und Geschick dazu von Gott empfangen haben. Aber das Zutrauen haben wir nicht, daß der Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats allseitig so verstanden wird, ja wir können kaum das Zutrauen fassen, daß er so wahrhaft evangelisch gemeint ist. Wir können ihn nicht anders verstehen, als daß auf diesem Wege seelsorgerlicher Zucht seitens der Generalsuperintendenten und Superintendenten die moderne Theologie ausgeschlossen werden soll vom geistlichen Amt in der preußischen Landeskirche.

Die Professoren läßt man in Ruh, ihre Schüler wird man drangsaliren. Ist die Nachricht richtig, so hat man eben in Hannover einen Kandidaten vom Pfarramt zurückgewiesen, weil er die „Lehre von der unio mystica“ „geleugnet“ hat. Was für „Grundwahrheiten“ evangelischen Christentums werden nun gar in Altpreußen auftauchen, die alle zur Prüfung des Glaubensstandes eines Predigtamtskandidaten den Maßstab werden hergeben müssen! Ein Beispiel, das jetzt schon vorgekommen ist: da hat ein Kandidat beim ersten Examen eine exegetische Meinung vorgetragen, die von den anerkanntesten Autoritäten heute vertreten wird. Zur Rede gestellt, verteidigt er sich: das sei nun seine Ueberzeugung. Darauf der Generalsuperintendent wörtlich: „Da müssen Sie sich eben eine andre Ueberzeugung anschaffen.“ Wer die kirchenpolitischen Mächte in Altpreußen kennt, der weiß, das wird von nun ab dort ins Große betrieben werden: die jungen Theologen werden sich andre Ueberzeugungen anschaffen müssen, um ins Amt zu kommen. Man wird in seelsorgerlichem Interesse unter vier Augen Glaubensexamina anstellen und in Wahrheit dabei mehr von der Theologie des jungen Mannes erfahren als von seinem Glauben.***) Wenn kläglich unreife Jünglinge vom Pfarramt zurückgehalten werden, so ist das nur zu billigen; aber man wird gerade die lebendigsten, die am meisten drinstehn in den geistigen Kämpfen unsrer Zeit, mitringend, mitleidend, am sichersten beanstanden. Der ungläubigste Mensch wird auf breiter Straße ins Amt einziehn, wenn er die orthodoxe Theologie hat: und wie leicht ist die zu haben! Der gläubigste wird den schmalen Weg nicht gehen dürfen, wenn er nicht zu einem „korrekten“ Abschluß seiner innern Arbeit gekommen ist. Die Heuchelei wird man großziehen, die frei sich hingebende Begeisterung wird man fortscheuchen, und dies in einer Zeit, wo die Kirche mehr als je Männer braucht, die mit ganzer Kraft und Ueberzeugung ihren Glauben verkündigen. Und je völliger sich einer dem theologischen Studium hingiebt, je mehr es die That seines innersten Menschen ist, daß er Pfarrer werden will, desto weniger leicht wird er sich in eine Schablone fügen, und wärs die ehrwürdige der kirchlichen Ueberlieferung!

Aber das wagt der Oberkirchenrat den akademischen Lehrern dieser Jugend nicht ins Gesicht zu sagen, wie es seine heilige Pflicht gewesen wäre, wenn er die Ansicht hat: Ihr seid schuld daran, daß in den Köpfen der jungen Leute die Auffassung vorhanden ist, „als könne auch derjenige, der in einer den Grundwahrheiten des gemeinsamen Christenglaubens widersprechenden Glaubensüberzeugung steht, aufrichtigen Herzens Diener am Wort in der evangelischen Kirche sein.“ Dort würde man ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Leichter ist es, die wehrlose theologische Jugend zu richten und zu zwingen; denn was heißt es denn weiter, wenn der Oberkirchenrat an die Generalsuperintendenten schreibt: „Wir getrösten uns der Zuversicht, daß es Ihnen, wie Ihren Herrn Amtsbrüdern gelingen wird, der Auffassung zu wehren, als könne auch derjenige, der in einer den Grundwahrheiten des gemeinsamen Christenglaubens widersprechenden Glaubensüberzeugung steht, aufrichtigen Herzens Diener am Wort in der evangelischen Kirche sein.“ So schlichtet man in Preußen den „Fall Harnack.“ Offenbar nach dem Grundsatz: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Gott weiß, daß wir mit dem Oberkirchenrat die Auffassung verabscheuen, „als könne auch derjenige, der in einer den Grundwahrheiten des gemeinsamen Christenglaubens widersprechenden Glaubensüberzeugung steht, aufrichtigen Herzens Diener am Wort in der evangelischen Kirche sein.“ Wir fragen: wer vertritt diese Auffassung? Es ist einer kirchlichen Oberbehörde nicht würdig, so deutlich und zugleich so undeutlich zu reden. Tausende von Gemeindegliedern werden diese Worte ohne Besinnen auf Professor Harnack, auf die Unterzeichner der Eisenacher Erklärung, auf ihre Gesinnungsgenossen deuten. Die Leser der Kreuzzeitung, des Reichsboten, gewisser Kirchen- und Sonntagsblätter können gar nicht anders. Es wäre die Pflicht des Oberkirchenrats und, falls diese an der Fassung des Erlasses mit beteiligt sein sollten, der Herren Generalsuperintendenten gewesen, eine solche Anklage nicht ohne bestimmteste Bezeichnung der Personen oder Richtungen, auf die sie sich bezieht, zu erheben, um der Ehre unsrer Kirche und des Pfarrerstandes willen! Noch ist es Zeit, diese Pflicht nachträglich zu erfüllen. Ich spreche aus persönlicher Verantwortung, aber wie ich weiß, im Sinne aller Mitunterzeichner der Eisenacher Erklärung und ungezählter andrer Freunde, wenn ich es als eine unerhörte Verdächtigung bezeichne, daß diese blasphemische „Auffassung,“ die

---

*) Vgl. Chronik der christlichen Welt Nr. 50.

**) Daß das nicht Sache des Oberkirchenrats wäre, von solchen Formalitäten dürfen wir wohl einmal absehen.

***) Liebe und werte Gegner haben mir aus Anlaß meiner Broschüre gesagt, ich habe wohl „den Glauben, der glaubt,“ aber nicht „den Glauben, der geglaubt wird.“ Es genügt in den Augen guter Christen nicht, daß man an Christus glaubt, sondern man muß an den Glauben glauben, der geglaubt wird. Die Ueberlieferung steht ihnen an der Stelle der Person Christi. Nicht in ihrem praktischen Christenleben vielleicht, aber in ihrer Theorie. Vermutlich wird sich die Sorge der preußischen Generalsuperintendenten und Superintendenten um die jungen Theologen auch mehr auf den Glauben, der geglaubt wird, richten, als auf den Glauben, der da glaubt. Jener Glaube hat Hand und Fuß, dieser ist eine Gesinnung des Herzens. Freilich, wenn ich schon auf meine Orthodoxie geprüft werde, will ich lieber vor einen konfessionell lutherischen Gerichtshof, als vor einen, der mit dem preußischen Oberkirchenrat darnach fragt, ob eine von der Christenheit „bekannte Thatsache nach dem Urteil zahlreicher hervorragender Vertreter der theologischen Wissenschaft, insbesondre auch hochangesehener Mitglieder der theologischen Fakultät in Berlin[!], vor unbefangener wissenschaftlicher Forschung noch immer[!] die Probe der Wahrheit besteht“!

der Erlaß mit allzu milden Worten einführt, in unsern Reihen auch nur gedacht, geschweige denn vertreten werde.

Den Kampf um die rechte Erkenntnis der „Grundwahrheiten“ — oder sagen wir doch lieber: der „Grundwahrheit“ — des Christenglaubens wird der Oberkirchenrat mit seinem Erlaß nicht entschieden haben. Im Gegenteil, er wird um so eifriger geführt werden müssen, nachdem eine kirchliche Behörde von der Bedeutung des Berliner Oberkirchenrats gemeint hat, ihn auf dem Wege der kirchlichen Disziplin entscheiden zu können. Mit geistlichen Waffen selbstverständlich; die Furcht vor etwaigen „agitatorischen Versuchen“ war, soweit wir in Frage kommen, überflüssig.

Die Lage wird immer ernster. Die theologische Wissenschaft unsrer Tage, wie sie auf den meisten Lehrstühlen vertreten ist, nach meiner festen Ueberzeugung trotz menschlicher Ausschreitungen auch ein Werk evangelischen Glaubens, wird durch den Erlaß des Oberkirchenrats, wenn man zwischen den Zeilen liest — und das muß man! — für unfähig erklärt, echte Verkündiger der göttlichen Wahrheit fürs Amt heranzubilden. Man überläßt es der Zucht der Generalsuperintendenten und Superintendenten, dafür zu sorgen, daß die jungen Theologen, die jene theologische Wissenschaft in sich aufgenommen haben, die Kirchthür verschlossen finden. Das wird nach dem Sinne vieler sein. Ob zum Segen unsrer Kirche? „Der Protestantismus ist seiner Natur nach mit der Wissenschaft verwandt,“ so hat einst der Leipziger Professor Winer unter sein Bild geschrieben. Evangelischer Glaube, evangelische Glaubenspredigt können nur in der Luft der Freiheit gedeihen.

Es finden sich ja Worte in dem Erlaß, die wir in diesem Sinne nur mit Freude begrüßen könnten, wenn ihnen nicht durch den Zusammenhang ihr Wert genommen wäre. In der beiläufigen Wendung: „entfernt davon, aus dem Bekenntnis oder aus jedem Einzelstück desselben ein starres Lehrgesetz zu machen,“ liegt für uns ein wertvolles Zugeständnis. Wer will, mag sich dazu noch an alles Mögliche halten, was der Erlaß hätte sagen können und nicht sagt. Es ist ja überhaupt an dem guten Willen des Oberkirchenrats, beiden Teilen gerecht zu werden, nicht zu zweifeln. Und die schwierige Lage einer Kirchenbehörde in unsern Tagen wollen wir wahrlich nicht verkennen. Aber schlimm ist es doch für die preußische Landeskirche und alle Kreise, die von dort her Einfluß erfahren, wenn ihre oberste Instanz zu einem so ernsten Streit wie der gegenwärtige nichts Besseres zu sagen hat als ein solches, zum mindesten vieldeutiges Wort. R

Der Briefwechsel des Fürsten Wolfgang von Anhalt

Zum vierhundertjährigen Geburtstage

2

Einen lebhaften Briefwechsel unterhielt er mit den Kurfürsten von Sachsen, besonders da er als bestallter Rat in deren Diensten stand. Als er 1531 zum Statthalter der Koburg ernannt wurde, schreibt er in seinem frommen und demütigen Sinn: „Der ewige Gott verleih mir Gnade, daß ich dem Amt dermaßen vor sein mag, daß es Ew. Gnaden nützlich und gefällig, auch mir seliglich und ehrlich. Dazu verleih mir der Herr seine Gnade. Und so ichs dermaßen, wie sichs wohl gebühret, nicht ausrichtet, bitt ich dienstlich, Ew. Gnaden wolle es meinem Unverstand zumessen; denn ob Gott will, am guten Willen solls nicht mangeln. Meine fromme Mutter läßt Ew. Gnaden ihr armes Gebet sagen.“ Als 1538 eine Seuche in Anhalt wütete und der Fürst sich nach Ballenstedt zurückgezogen hatte, berichtet er an den Kurfürsten: „Ich vor mein Person will zu Gott hoffen, er wird uns hier herum gnädig sein, und dieweil die Luft hier eben so kühl, auch ein Sprichwort ist, daß am Harz fromme Leute, so wirds keine Not haben. Wenn die Seuche aber überhand nähme, so werd ich als Ew. Gnaden Diener um ein klein Häuslein bitten.“ Als der Kurfürst auf dem Frankfurter Fürstentage weilte, meldet er ihm, daß die Kurfürstin und ihre Kinder wohlauf seien, „nur daß dem jüngsten Herrlein etzliche Zähne wachsen, daran es denn etwas wunderlich sein soll.“ Während er als Bevollmächtigter des Kurfürsten auf dem Reichstage zu Regensburg weilte, schreibt er scherzend, „daß ein Trunk gefallen und Fürsten, Herren und gute Gesellen ganz fröhlich und guter Dinge gewesen: aber, mein ich, wenn Ihr uns ein Fuder guts Torgauisch Bier herausgeschickt, wollten wir ein Fuder guts Weins wieder hineinschicken.“

1538 wurde Wolfgang dem Bruder des Kurfürsten, dem jungen Johann Ernst, als väterlicher Berater beigegeben und ist nun dem unerfahrenen Jünglinge wie ein getreuer Eckart: „Es ist mein dienstlich Bitt, Ew. Liebden wolle unsrer Abrede eingedenk sein und Gott und sein Wort vor Augen haben, auch sich aller leichtfertigen Gesellschaft und insonderheit des Zutrinkens mäßigen und enthalten, angesehen, daß es wider Gott ist.“ Und als der junge Fürst den Beratungen der Fürsten in Frankfurt mit beiwohnen durfte, schreibt er ihm: „Nachdem Ew. Liebden wißlich, daß Ew. Liebden bei den Händeln in der Ratsstube sein sollt, wollt ich ganz freundlich gebeten haben, Ew. Liebden wollen denselbigen mit Fleiß nachsehen und bei den Handlungen sein; solches wird Ew. Liebden ohne Zweifel zu vielem Guten gereichen. So wirds auch Ew. Liebden zuvörderst Gott ein Wohlgefallen sein.“ Und als Johann Ernst schon verheiratet und Herzog von Koburg war, mahnt ihn der Fürst: „Ich bitt dienstlich, Ew. Liebden wolle mein vielfältiges Schreiben und Erinnern nicht in Ungutem aufnehmen, denn Gott weiß, ich meins gut. So weiß ich auch und befinde, was mir das überlei Trinken vor Schaden gethan. Derohalben thu und warne ich, wie der getreue Eckart, Ew. Liebden wollen sich des überlei Trunks entschlagen und sonst fröhlich und guter Dinge mit Euren Herren Freunden und ehrlichen Gesellen sein, auch Gottes Wort, desselbigen Diener und die Schulen, auch die Armen mit Fleiß fördern und gnädiglich versorgen helfen, auch die Unterthanen christlich, treulich und mit Fleiß regieren.“ Im Jahre 1542 erbittet er seinen Abschied aus dem kurfürstlichen Amte aus folgenden Gründen: „Weil ich durch die Gnad Gottes mit seinem Wort meines Berufs erinnert werde und befinde, daß ich Gottes Wort zu fördern, das Volk zu regieren und zu versorgen, wann ich etwas lange von hinnen außen bin, nicht, wie mein Amt erfordert, vorsein mag oder wohl bestellen kann. So ist Euch auch wißlich, wie mir nunmehr der Trunk bekommt, und ich doch den, wann ich um Gesellschaft bin, nicht lassen kann. Sollt ich nun Bestallung und Dienstgeld haben und nicht mit Fleiß dienen? Zudem haben meine Vettern und ich etliche ungeteilte Herrschaft und Güter, darinnen auch mein Befehlshaber meins Abwesens wenig Fruchtbares anrichten können, dadurch Gottes Wort auch derselbigen Diener des Orts wenig gefördert, auch die Leut übel regiert. Und wiewohl Hofleben und gute Gesellschaft gut Leben ist, so müssen wir doch bedenken, daß auch ein ewiges Leben hernach folget.“ Dieses Abgeschiedsgesuch wurde aber vom Kurfürsten nicht angenommen, da er hoffte, der Fürst werde alle Beschwerden hintansetzen. So blieb Wolfgang in diesem Dienst bis nach dem Schmalkaldischen Kriege.

Als Luther die deutsche Bibelübersetzung vollendet hatte, kaufte Fürst Wolfgang viele Bibeln und sandte sie an alle Gemeinden und Geistlichen seines Landes mit folgendem ernsten Begleitschreiben: „Demnach ermahnen Wir euch alle und jegliche Seelsorger hin und wieder in Unserm Lande bei Pflicht eures Amts, dafür ihr am jüngsten Gerichte Christi werdet müssen antworten, ihm auch Rechenschaft geben für alle Seelen, so er euch mit seinem Worte zu weiden und regieren befohlen und vertrauet hat: wollet ja mit allem Ernste und Fleiße anhalten, das göttliche Wort zu lesen und betrachten und dasselbige einfältig, rein und lauter eurem Volke zu Trost und Heil euer und ihrer Seelen Seligkeit vorhalten und predigen, auch feste und beständig bis ans Ende dabei bleiben und beharren, damit aus einem Unfleiße und Versäumnisse nicht dergleichen oder andre noch scheuslichere Irrsale und Mißbräuche der göttlichen Schrift entgegen zu Verderb der Seelen, die Gott durch sein teures Blut erworben hat, wiederum einreißen. Desgleichen auch begehren Wir von euch andern Unsern lieben Unterthanen, wollet ja das heilige göttliche Wort, auch die Diener desselben, dabei man sonderlich spüret, obs ein rechter Ernst sei oder

nicht, lieb und wert halten, und euch davon in keinerlei Wege abhalten lassen, sondern durch göttliche Hilfe bis in den Tod dabei beharren und demselben folgen, und euch auch zu christlichem Wandel zu bessern aufs höchste befleißigen, damit er uns, ohn all unser Verdienst, reichlich überschüttet, nicht zürnet, uns über andre vielfältige göttliche Strafe und Plage, die gewiß größer und greulicher, denn jemand sagen kann, so wir uns nicht bessern, folgen werden, auch solches teuer baren Schatzes wieder beraube, sondern vielmehr denselben unverrückt auf unsre Nachkommen wolle gnädiglich kommen lassen. Welche Wir auch hiermit wollen gebeten haben, sie wollen ihnen solches göttliche Wort und diese Dolmetschung treulich lassen befohlen sein, und sich vor allen Lehren und Gebräuchen, so dem heiligen göttlichen Worte, in der Schrift verfasset, nicht gemäß sind, hüten und wiederum auf menschliche ungegründete Satzung nicht führen lassen. Und solche treue Ermahnung und Warnung von Uns, als die Wir Unsers Landes und Leute Bestes, zuvörderst Gottes Ehre und ihrer aller Seligkeit zu fördern schuldig, wohlmeinlich vermerken." Wl-D

Ph. Spittas Aufsätze „Zur Musik"

Unter dem Titel „Zur Musik" *) hat der bekannte, verdienstvolle Bachbiograph Philipp Spitta in Berlin unlängst sechzehn Aufsätze veröffentlicht, die zwar im Wesentlichen in den letzten Jahren schon in Zeitschriften erschienen waren, aber in der hier erfolgten Zusammenstellung warmen Dank und eingehende Beachtung weiterer Kreise verdienen und finden werden. Giebt es doch überhaupt wenig Erscheinungen auf dem Gebiete der musikalischen Litteratur, worin gediegne, wissenschaftliche Forschung mit nachsinnender, gefühlswarmer Betrachtung so geschmackvoll und glücklich verbunden sind. Freilich kann zu solchen Darstellungen auch nur eine Ausrüstung befähigen, wie sie der geschätzte Verfasser beherrscht: philologische Schulung, gründliche Kenntnis der Geschichte, der Litteratur, der Kultur- und Kunstentwicklung und das eingehendste Studium der Musikgeschichte und ihrer vielverzweigten Erscheinungen. Hierzu kommt die Gabe einer Sprache, die dem unmittelbaren Empfinden stets den treffendsten, plastischen Ausdruck zu geben weiß und in reichen, poetisch schönen Bildern das Gesagte oder Gewollte oft überraschend illustrirt. Man vergleiche hierzu z. B. die Würdigung Karl Maria von Webers, dessen ungeahnten, fast unvorbereiteten Eintritt in die Geschichte deutscher Musik Spitta in längerm Bilde also kennzeichnet:

In einem von hohen Berglehnen eingeschlossenen Thale zieht eine Schar von Wallern dahin. Meist sind es ernste, würdige Gestalten. Sie sind schon lange auf der Fahrt; man merkt es ihnen an: sie fühlen sich als eine Gemeinde. Der Charakter des Thales ist wechselnd: bald treten großartige Felsmassen bis an den Weg heran, bald führt der Pfad durch feierliche Waldesgründe, bald wieder dachen sich die Berge in anmutiger Weise ab, ohne doch unterbrochen zu werden oder sich zu verlaufen. Aber unter den Wanderern ist einer, der hat sich herzugefunden, man weiß nicht recht woher, ein kecker, jugendlicher Gesell. Den duldet es nicht länger bei den andern. Er verliert sich an der Bergeshalde, folgt verworrenen und verwachsenen Pfaden. Er erreicht den Bergesrücken: da sieht er weit hinaus in ein sonnenbeglänztes, gesegnetes Land. Jubelnd ruft er die andern, sie drängen sich nach aus ihrer Einsamkeit und steigen wieder in die freie, weite Welt, dort erkennen sie langverlassene Brüder wieder, mit denen sie nun vereint wirken und schaffen. (S. 271)

In geistvoller Weise erörtert der erste, gewissermaßen grundlegende Aufsatz das Verhältnis von „Kunstwissenschaft und Kunst." Die Kunstwissenschaft wird heutzutage nach ihrer Berechtigung und ihrer Bedeutung noch unterschätzt. Sie ist noch eine junge Wissenschaft, deren Schranken noch nicht abgegrenzt, deren Aufgabe noch vielfach verkannt wird. Kunst und Wissenschaft verhalten sich zu einander wie Sein und Werden. Die Kunst will diese Welt der Unvollkommenheiten durch den Schein des Vollkommenen durchleuchten und durch die Ahnung einer höhern und bessern Wirklichkeit, die über diesem Leben liegt, erheben. (S. 5.) Die Wissenschaft aber sucht im Bewußtsein der Schranken menschlicher Erkenntnis nach Wahrheit, nach der Ergründung der geschichtlichen Entwicklung, deren Verständnis ist ihres Strebens Ziel und Lohn, nicht das Schauen des abgeschlossenen Kunstwerks. Fesselnd setzt Spitta dann die Wechselbeziehungen zwischen jenen beiden Gebieten auseinander.

Der zweite Aufsatz enthält einen interessanten, durch die Weite des historischen Blicks ausgezeichneten Versuch, das Mittleramt der Poesie gegenüber der bildenden Kunst und der Musik geschichtlich zu betrachten.

Den dritten Aufsatz über „die Belebung protestantischer Kirchenmusik auf geschichtlicher Grundlage" möchten wir am liebsten ganz abdrucken, wenn wir nicht hoffen dürften, daß Spitta in unsrer liturgisch reichangeregten Zeit viel gelesen und nicht minder beherzigt werde. Nicht wenige werden überrascht sein, hier klar ausgesprochen und dargelegt zu finden, daß eine protestantische Kirchenmusik schon seit hundert Jahren nicht mehr besteht. Aber diese Thatsache kann sich keiner verschließen, der Verständnis für die praktischen Bedürfnisse protestantischer Kirchenmusik hat, und Spittas geistvolle, von dem lebendigsten protestantischen Bewußtsein getragenen Ausführungen werden dies Verständnis bei vielen neu wecken. In der That sollte man nachgerade lernen, daß Oratorium und Kirchenmusik nicht dasselbe sind. Aber wie viele sind sich bewußt darüber klar, daß Händels Messias Konzert- und nicht Kirchenmusik ist? Man lese Spittas treffende Erklärungen für die hier herrschende Verwirrung, die sich auch andrerseits in der Loslösung so mancher kirchlicher Kompositionen aus ihrem liturgischen Zusammenhange und ihrer Verpflanzung in den Konzertsaal zeigt. Bis in unsre Tage hinein komponiren protestantische Tonsetzer Requiems und Messen, lateinische Psalmen und Hymnen, nicht in der Absicht, Bestandteile kultischer Akte zu schaffen — das Bewußtsein dessen ist ihnen vielleicht völlig abhanden gekommen —, sondern weil sich mit dem traditionellen Texte gewisse Gefühle und Stimmungen religiös-lyrischer Art verknüpfen, die eine willkommene Grundlage für Form und Inhalt neuer Kompositionen abgeben. Die wahre Kirchenmusik charakterisirt sich nach ihrer ästhetischen Seite durch Erhabenheit und Unpersönlichkeit, nach ihrer geschichtlichen Seite durch den Einfluß, den die Kirche auf ihre Entwicklung ausübt. Die Grundlagen der katholischen Kirchenmusik setzt Spitta dann in den Gregorianischen Priestergesang und in den mehrstimmigen a capella-Gesang, der von einem besondern Sängerchor ausgeführt wird. In der höchsten Blütezeit — durch Palestrinas Namen bezeichnet — tritt die protestantische Kirchenmusik ein, zunächst nicht in prinzipiellem Gegensatz zur katholischen Kirche; Luthers inniger Freund Ludwig Senfl bleibt Katholik in der Musik, und andere katholische Tonsetzer treten unbedenklich in den Dienst der evangelischen Gemeinden. Aber mit der geschichtlichen Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes, mit dem dreißigjährigen Kriege bildet sich eine selbständige, protestantische Kirchenmusik heraus. Ihre Grundformen sind Gemeindelied (Choral) und Orgelmusik. Mit der Einführung des Chorals, dessen geschichtliche Anknüpfungspunkte hier außer Betracht bleiben können, ist der prinzipielle Charakter der Liturgie wesentlich geändert, der kirchliche Chor aber — in der katholischen Liturgie ein priesterliches Organ, nicht Organ der Gemeinde, wie unsre heutigen Kirchenchöre — hat im protestantischen Gottesdienst keinen Boden mehr und entwickelt sich in konzertmäßiger Richtung zum Oratorium, das in Händel seinen Höhepunkt findet. Wenn freilich die oratorienartigen Kompositionen zunächst doch noch in der Kirche zur Aufführung gelangten, so lag dies in jener Zeit daran, daß die Gelegenheit zu andern konzertmäßigen Aufführungen fehlte. Johann Sebastian Bach aber führt um dieselbe Zeit die protestantische Kirchenmusik auf der Grundlage des Chorals und der Orgelmusik zu glänzender, nie wieder erreichter Höhe.

Wir müssen es uns hier versagen, Spittas weitere Ausführungen über die Entwicklung und den Verfall der protestantischen Kirchenmusik wiederzugeben. Nur kurz sei hingewiesen auf die Bedingung, unter der allein Spitta sich ihre wirkungsvolle Wiederbelebung verspricht. Die Lebensformen vergangner Zeiten können nur dann mit Erfolg erneuert werden, wenn es möglichst auf demselben Boden geschieht, auf dem sie einst-

*) Zur Musik. Sechzehn Aufsätze von Philipp Spitta. Berlin, Paetel 1892. 471 S., 8 Mk.

mals freiwillig erwuchsen. Der Versuch hierzu hat im Eingang unsers Jahrhunderts an verkehrter Stelle eingesetzt. Die eine Neugestaltung der protestantischen Liturgie anstrebten, standen unter der Einwirkung der deutschen Romantik und fühlten sich dadurch zur katholischen Kirche hingezogen (S. 43). Der a capella-Gesang, eine Grundform der katholischen Liturgie, sei in den Konzertsaal verwiesen, protestantische Kirchenmusik werde belebt durch Pflege des Gemeindegesangs und durch gediegene, aus den alten Quellen erneuerte Orgelmusik. Daneben aber erstrebe man die — praktisch freilich schwerer ausführbare — Wiederaufnahme Bachscher Kantaten in die Liturgie. Die Kirche wird dadurch nicht zum Konzertsaal, wie man vielfach fürchtet, es gilt vielmehr, die Kantaten der Kirche aus dem Konzertsaal zurückzugewinnen. Dabei versteht es sich freilich von selbst, daß die Kantaten nach Inhalt und Stil in innerm Zusammenhang mit der Liturgie stehen müssen. „Bachs Kantaten sind nicht Konzertmusik, sie sind protestantische Kirchenmusik in ihrer reinsten, vollendetsten Blüte, ebenso wie der Mann selbst mit seiner unermeßlich reichen, glaubenstrotzigen und streitfrohen, zugleich aber innigen, demütigen und kindlichen Empfindungsweise neben Luther der gewaltigste Held des germanisch-reformatorischen Protestantismus ist.“ (S. 54.)

Kommen bei den hier angeführten Belebungsversuchen die so erfreulich aufblühenden Kirchenchor- oder Kirchengesangvereinsbestrebungen zu kurz? Nein, ihnen eröffnet sich vielmehr gerade bei der rechten Erfassung ihrer Aufgabe als Vertreterin der Gemeinde ein weites und dankbares Feld, und bei dem Versuch, Bachs Kantaten der Kirche zurückzugewinnen, ist die Gemeinde ja auf ihre Unterstützung dringend angewiesen.

Spittas warme, anregungsreiche und prophetische Ausführungen auf diesem Gebiete laufen in einem herrlichen Ausblick aus:

Ich sagte, es gebe einen Weg, der durch die Kunst zur Kirche führe. Heute steht Bachs Namen höher als je in Ansehen, und ist auch wirkliches Interesse für seine Musik weit verbreitet. Gewinnt die Kirche seine Musik für sich zurück, so kann sie viele mitgewinnen, die jetzt draußen stehen. Es wird aber auch so die Schaffenslust der heutigen Komponisten am ehesten der Kirche wieder zuzuwenden sein. Unsre Musik ist eine andre geworden, als sie vor dreihundert Jahren war. Wir haben uns an neue Ausdrucksformen, neue, reiche Mittel gewöhnt. Ich glaube nicht, daß es Aufgabe der Kirche ist, dieses alles zu ignoriren oder zu bekämpfen. Sie soll sich doch nicht in Gegensatz zu der Welt bringen, sondern diese zu höherer Läuterung in sich hineinziehen. Alle großen Kirchenkomponisten haben auf der ganzen Höhe ihrer Zeit gestanden und derselben nach allen Seiten Berücksichtigung geschenkt. Wer heute für die Kirche komponirt, dem muß es ermöglicht werden, von der Fülle neuerer Ausdrucksmittel Gebrauch zu machen, ohne doch den historisch-kirchlichen Boden aufzugeben. Ich meine nicht, daß nun das moderne Orchester in die Kirche eingeführt werden soll. Dieses steht außer jedem Zusammenhange mit der wirklichen protestantischen Kirchenmusik. Die Instrumente in Bachschen Kantaten haben eine ganz andre Zusammensetzung und Aufgabe. Aber das Organ, das eine Verwendung neuerer Ausdrucksmittel in kirchlichen Grenzen möglich macht, ist eben wieder die Orgel, zu der sich auch andre Instrumente gesellen könnten, wenn man wieder lernte, sie in Bachschem Sinne zu behandeln. Aber allein schon die Verbindung von Orgel, Chor- und Sologesang eröffnet ein weites Feld für die Erfindungskraft der Komponisten. Wo ständige und mit erlesenen Kunstmitteln ausgestattete Einrichtungen zu regelmäßigen Kirchenmusiken dieser Art vorhanden sind, da werden unzweifelhaft die Komponisten von der dargebotnen Gelegenheit bald Gebrauch machen. Und das bleibt doch immer einer der höchsten Wünsche, daß die Religion in Zukunft wieder werde, was sie früher war: der Mittelpunkt aller künstlerischen Bestrebungen. (S. 57.)

Dankbar sei hier übrigens daran erinnert, daß die von Friedrich Zimmer in den letzten Jahren begonnene und geleitete Sammlung von „Kirchenoratorien und Kirchenkantaten“ sich in der Richtung der hier von Spitta geäußerten Wünsche und Hoffnungen bewegt, und durch die Mitwirkung von Albert Becker, Meinardus, Schwalm, Selnecker und andern berufenen Meistern erfreulichen Fortgang nimmt.*)

Aus dem weitern Inhalte der Spittaschen Aufsätze sei auf „Händel, Bach und Schütz“ und „Karl Maria von Weber“ aus den Gedenkjahren 1885 und 1886 hingewiesen. „Marianne von Ziegler und Johann Sebastian Bach,“ „Paris und Helena,“ „Josef Haydn in der Darstellung C. F. Pohls,“ „Beethoviana,“ „Die älteste Faustoper und Goethes Stellung zur Musik,“ „Jessonda“ und „Spontini in Berlin“ vereinigen Resultate gelehrter, zum großen Teil neuer Forschungen mit selbständiger, geistvoller Beurteilung in glänzender Form. „Niels W. Gade“ und „Johannes Brahms“ werden in besondern Aufsätzen treffend charakterisirt. „Musikalische Seelenmessen“ erörtern das Wesen der Kunstform des Requiems, besonders in seinen neuesten Erscheinungen (B. Scholz, Fr. Kiel, Felix Dräseke), in anziehender, tiefgehender Darstellung, ausgehend von dem am 22. Februar 1891 zu Leipzig zum erstenmale aufgeführten Requiem Heinrich von Herzogenbergs, des bedeutenden Berliner Meisters, und der letzte der Aufsätze, „Oskar Niesemann,“ legt ein Gedenkblatt inniger Freundschaft auf das Grab des baltischen Musikfreundes.

A

*) Vergl. meinen Artikel hierüber im Evangelischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, 1892, Nr. 20.

Helianthus

Tagebuchblätter und Aufsätze

2. Der Kämmerer von Blitzmühlen

Ich war der Studiosus in Madrid. Und der Teufel war bei mir und zeigte mir ihn.

Seine Hochwohlgeboren der Kämmerer der Stadt Blitzmühlen unterhielt sich mit dem Sammler der Stadtmission, nachdem er die zehn Mark seines Jahresbeitrags gezahlt und den Quittungsstrich selbst in das Büchlein des bescheidnen Sammlers eingetragen hatte. Ihr — sagte der Kämmerer und meinte damit den Sammler und den Stadtpfarrer und einige Weiblein, die er Sonntags zur Kirche gehen sah, und eine politische Partei, die ihm im Wege stand, — ihr haltet eben noch an der „Religion“ fest. Wir aber kennen nur Humanität — allgemeine Menschenliebe, fügte er sehr bestimmten Tones hinzu — mit einem Wort Humanität, schloß er weit lauter, als das gut erhaltene Gehör des Sammlers das eigentlich nötig machte. Der Sammler schwieg verlegen.

Der Teufel hatte mir während der Rede des Kämmerers mit dem linken Auge zugezwinkert und hob dann die Schädeldecke des Herrn Kämmerers ab, ohne daß es dieser merkte, und ließ mich in den Kopf hineinsehen, während die Bilder noch nicht verblaßt waren, die das innere Auge des Kämmerers bei dem Aussprechen der Worte Humanität und allgemeine Menschenliebe gesehen hatte. Er sah zuerst einen Knaben, dem er jedes Jahr die abgelegten Stiefel seines Aeltesten schenkte; dann tauchte der Geldbeitrag auf, den seine Schwiegermutter für Weihnachtsbescherungen zahlte; weiter folgte der Aufruf zur Ermöglichung von Ferienkolonien, den er selbst in den Buchhandlungen der Stadt auflegen ließ, und endlich erschienen vor seinem Auge die Baderäume, die die Stadt in den neuen Schulhäusern für die Schüler hatte anlegen lassen, — das alles, während er von Humanität sprach.

Ich sah den Teufel an und zuckte mit den Achseln. Der Teufel aber war vergnügt und betrachtete den Kämmerer mit Wohlgefallen.

Und wie wird für die geistige Not gesorgt? fragte ich den Teufel leise und dringlich, damit mich der Kämmerer nicht höre. Wie wird da getröstet? Welcher tröstende Trost wird da aufgerichtet? Wenn die Humanität für die leibliche Not und Wohlfahrt sorgt, wer sieht die Seelennot, wer sieht die Bedürfnisse, die über Fußbekleidung und reine Luft und körperliche Sauberkeit hinausgehen, das Elend des Innern, die Lichtlosigkeit, das geistige Hungern, den Neid, das Absterben des Herzens, der Liebe, der Selbstlosigkeit, das Stumpfsein, das —

Das, das, sagte der Teufel und äffte mich nach, das, das — —

H O

Für Weihnachten

Aus unserm Leserkreis wird der Vorschlag gemacht, es möchte eine Nummer der Christlichen Welt vor Weihnachten ausgegeben werden, die als Vorläufer für den ganzen nächsten Jahrgang unter den Christbaum gelegt werden könnte. Der Verleger wird nun gern Exemplaren der am 22. Dezember erscheinenden Nummer einen entsprechenden Aufdruck geben und sie denen, die sie also zu einem Weihnachtsgeschenk benutzen wollen, das den neuen Jahrgang bedeuten soll, unentgeltlich zur Verfügung stellen und direkt durch die Post zusenden. Er bittet aber um freundliche schleunige Bestellung!

(Sternbibel) Eine neue Haus- und Bilderbibel, herausgegeben von der Hinrichsschen Buchhandlung, Leipzig, 1892.

In einzigartigem, künstlerischem Schmuck, in tadelloser Ausstattung nach Papier, Druck und Einband und in angenehmem Format, im Einband 29×21 cm groß, wird hier dem evangelischen Deutschland zum Preise von 40 Mark eine Bibel mit dem revidirten Luthertext dargeboten, würdig und wohl geeignet, im Sinn der frommen Väter die Familienbibel im christlichen Hause zu sein. Ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der biblischen Bücher will für Unkundige das Aufschlagen, ein Verzeichnis der altkirchlichen Sonntagsperikopen die Vorbereitung zum Kirchgang oder den Hausgottesdienst in Behinderungsfällen erleichtern. Sechzehn hübsch eingerahmte Blätter sind für die Einträge der Familienchronik bestimmt unter den Rubriken: Die Hauseltern, Die Voreltern, Die Kinder, Die Patenkinder, Die besondern Gedenktage. Was aber die Sternbibel charakterisirt, ist ihre Ausstattung mit 45 Vollbildern in vortrefflichem Lichtdruck. Davon entfallen auf das Neue Testament 15; es sind die bekannten köstlichen Zeichnungen zum Leben des Herrn von Heinrich Hofmann aus der Mappe: „Kommet her zu mir,“ um zwei neue Kompositionen vermehrt. Sie jetzt mit dem Evangelientext vereint genießen zu können, den sie so innig und zart ins Bild übersetzen, wird vielen hochwillkommen sein. Herrscht so im Neuen Testament ein einheitlicher, künstlerischer Typus, so ist im Alten Testament eine Reihe von Kunstwerken verschiedner Zeiten und Schulen, die in den Museen zerstreut wenigen zugänglich sind, ausgewählt. Sind sie auch sichtlich nicht alle zum Zweck der Erbauung gemalt worden, so sind sie doch wohl geeignet, ihr zu dienen; und ihre Zusammenstellung gewährt einen Einblick in die wechselnde Auffassung der biblischen Motive und der Aufgaben religiöser Malerei in verschiedenen Zeiten, der auch für den Nichtkunstkenner, auch für die Frömmigkeit selbst interessant und anregend ist. Freilich vermißt man es bei ihrem Durchblättern schmerzlich, daß für das Neue Testament nicht die Bilder Rafaels zur Apostelgeschichte in den Dienst der Erbauung gezogen werden konnten. Dies doppelt, da auch für das Alte Testament die ganze große Renaissance nur zwei Bilder beigesteuert hat: Salomos Urteil und Hesekiels Vision von Rafael. Dann folgt die französische Schule aus Ludwigs XIV. Zeit mit vier Bildern von Nic. Poussin und drei von Charles Lebrun. Mit neun Bildern von Cornelius, Führich, Schnorr, Overbeck ist die klassische deutsche religiöse Malerei vertreten. Die übrigen Bilder verteilen sich auf verschiedne Künstler. Der glücklichen Hand, die hier gewählt hat, ist es gelungen, lauter Bilder ersten Rangs zu diesem Kranze zu vereinigen und, was beim Alten Testament besonders schwer ist, sie auf die verschiednen Bücher möglichst zu verteilen. Auf die Bücher Mose fallen vierzehn Bilder. Dann folgen die beliebten weiblichen Gruppen: Osterleys „Jephthas Tochter“ und Führichs „Naemi und Ruth.“ Auf die übrigen Geschichtsbücher fallen sieben Bilder (David, Salomo, Elia, Elisa, Nehemia); bei den Lehrbüchern finden wir G. Jägers „Hiob mit seinen Freunden,“ Domenichinos „David, der Psalmist,“ Führichs „Trauernde Juden an den Wassern zu Babylon“; bei den Propheten Rafaels „Hesekielvision,“ Rethels „Daniel in der Löwengrube,“ Benj. Wests „Daniel und Belsazar“; die Apokryphen sind mit N. Coypels „Heilung des Tobias“ bedacht. Alle diese Bilder erwecken nicht den so leicht zerstreuenden, von der Versenkung in den Text ablenkenden Eindruck von Illustrationen; es sind vielmehr durchweg großgedachte, für sich selbst stehende Kompositionen, die, wie jedes echte Kunstwerk, konzentrirend wirken und auf die Höhe der Betrachtung stellen, auf der die biblischen Erzählungen ihre erbauliche Kraft erst ganz entfalten können. Wer wünschte nicht, daß dieselbe kundige Hand einmal eine größere, noch allseitigere Folge künstlerischer Darstellungen biblischer Stoffe zusammenstellen und in Mappenform in gleich vollendeter Reproduktion herausgeben möchte, gleich wertvoll vom Standpunkt der künstlerischen wie der religiösen Interessen, eine Bilderbibel und zugleich eine Geschichte der religiösen Kunst ohne Text.

Möchte die „Sternbibel“ in unsern Häusern an ihrem Teil helfen, die Gestalten der Schrift Alt und Jung in ihrer Größe und Erhabenheit vor Augen zu stellen und die Schrift selbst aufs neue zu einem Familienbuch zu machen. Möchte sie aber auch dazu helfen, daß der Bund zwischen Religion und Kunst, den Gott gestiftet und gesegnet hat, aufs neue zum Heile beider gekräftigt werde. v S

(Der Schüler) Roman von Paul Bourget. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1893. 3 Mark. — Der Verfasser dieses Buches ist unsern Lesern nicht unbekannt. Ueber ihn hat eine wacker Umschau haltende Mitarbeiterin im Anschluß an Gaston Frommels Esquisses contemporaines berichtet. Von dieser angeregt, nahm ich Bourgets neuesten Roman zur Hand, um Frommels Skizze daran zu erproben. Dieser sagt über ihn u. a. (vgl. Christliche Welt 1892, Spalte 344): „Es ist auch nicht genügend, sorgfältig die Tiefen des Gemütslebens umzublättern und zarte und erhabne Gefühle hervorzusprudeln. Es ist nötig zu leben, d. h. seine Erfahrungen zu erneuern, einem Ziele nachzujagen, eine Gewißheit festzuhalten.“ Darnach wie nach den weitern Ausführungen erschien Bourget lediglich als Analytiker und Psychologe, als ein nur organisch oder höchstens ästhetisch interessirter unbarmherziger Zerleger des menschlichen Seelenlebens; was dabei herauskam, mußte ihm gleichgiltig sein; er glich dem Arzt, der über eine schöne Verwundung in Entzücken ausbricht, ohne an ihre Heilung zu denken. Mag sein, daß früher Bourgets alleiniges Interesse auf die künstlerische Einheitlichkeit und Konsequenz ausging; den vorliegenden Roman kann dieser Vorwurf der Ziel- und Tendenzlosigkeit nicht treffen. Schon die Vorrede, die sich an die französische gebildete Jugend wendet, spricht es geradezu aus, daß ihr Verfasser durch sein Buch helfen will. Es will geschrieben sein, um — weniger vor dem struggler-for-life — als vor dem bewußten Egoisten zu warnen, der sein heiliges Ich anbetet, „für den nichts wahr, nichts falsch, nichts moralisch, nichts unmoralisch ist.“ „Ah, wir kennen diesen Menschen nur zu gut, wir sind es beinahe selbst einmal gewesen, wir, die wir durch die Paradoxe allzu beredter Lehrer in allzu heftige Entzückung geraten waren.“

Der eindringlichen Bitte des Verfassers an den unbekannten und doch bekannten Jüngling, sich an Jesu Wort zu halten: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ kommt nun das Buch selbst durch eine wahrhaft erschütternde Fabel nach, die uns einen modernen Psychologen in Paris in seinem weltabgeschiednen Arbeitszimmer zeigt, in das das reale Leben der Gegenwart keinen Weg mehr findet. Dort lebt Adrien Sixte seine intellektuelle Welt für sich, mit der Genügsamkeit eines Spinoza, mit der Regelmäßigkeit eines Schopenhauer, mit der Einsamkeit eines Descartes. Zehn stille Jahre hat er sich mit den Werken eines Carlyle und Mill, eines Taine und Renan beschäftigt, um dann mit einer „Psychologie Gottes“ selbst hervorzutreten, die mit ebenso viel Enthusiasmus wie Entrüstung aufgenommen wurde. Neue Werke steigern nur Liebe und Haß gegen ihren Verfasser, der völlig unbekümmert um ihre Wirkung aus seiner abgeschiednen Einsamkeit heraus seine unerbittlichen Wahrheiten mit eindringlicher Anspruchslosigkeit predigt. Dem Spiel der Leidenschaften weit entrückt, die Gunst des Tages lächelnd verachtend, im reinen Licht des von keinem Ziel gehemmten geistigen Forschens lebend — so steht diese imponirende und in ihrer Art große Gestalt vor uns, die in ihrem bene latere das Glück gefunden zu haben scheint. Aber ganz sich selbst entfliehen kann auch dieser Stylit nicht; ein begeisterter Jüngling hat ihn eines Tages aufgesucht, dessen scharfer Geist, dessen leuchtende Augen ihn gefesselt haben. Brieflich bleibt er mit ihm im Austausch, er wird sein geistiger Vater. Und gerade an diesem Einzigen nun muß er erleben, wohin diese Religion des heiligen Ich führt. Für diesen Schüler Robert Greslou wird wie für seinen Meister die Analyse und Sektion seiner selbst und seiner Mitmenschen der einzige Lebenszweck. Er ist es so sehr, daß er mit Gewalt alle andern Regungen des Herzens unterdrückt und bei der Ungeheuerlichkeit ankommt, die Tochter des Grafen, bei dem er Hauslehrer ist, aus rein psychologischem Interesse zu verführen. Aus dem Kerker, wohin ihn diese That gebracht hat, schreibt er an seinen Meister eine ausführliche Darlegung seines diesbezüglichen Entwicklungsprozesses: von einer „Beichte“ dürfen wir nicht reden, denn „Reue ist unanständig“ würde er mit Nietzsche sagen. Aber angesichts der furchtbaren Thatsachen, angesichts des Selbstmordes jenes reinen, schuldlosen, irregeführten Mädchens, angesichts des namenlosen Elends, das er über ihre verzweifelnden Eltern und ihren sittlich imponirenden Bruder, einen Mann der furchtlosen That, gebracht hat, steigt doch in seinem Herzen eine furchtbare Beklemmung auf, infolge deren er bei seinem Meister Hilfe sucht. Und der steht völlig betäubt und fassungslos vor einer furchtbaren, weil nie für möglich geachteten Thatsache, deren erschütternde Realität sein ganzes künstliches Gebäude von Theorien und Lebensweisheit über den Haufen wirft und ihm den erbarmungslosen Vorwurf zuschleudert: das ist dein Werk. „Zum erstenmal fühlte der an logischer Kraft fast übermenschliche Analytiker, daß sein Denken ohnmächtig war, ihn aufrecht zu halten, und er beugte und demütigte sich vor dem undurchdringlichen Geheimnis des Schicksals.“

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ — mit furchtbarer Eindringlichkeit wird diese Lehre gepredigt. Gedanken und Erwartungen, Stimmungen und Forderungen treten in diesem „Schüler“ auf, wie sie jeden oft erfassen, der mit dem modernen Leben in Berührung steht. Nicht ein moralisches Ungeheuer steht vor uns, sondern ein ehrlich suchender Mensch, der in jedem Einzelschritt verständlich und nur als Ganzes vernichtend ist. Auf sein Bild paßt Goethes Wort von der Grabschrift: „Ich bin es, ich.“ Wir stehen also nicht vor einem blendenden Spiel der Leidenschaften, sondern vor hartem Ringen und schmerzlichem Versuchen. Das ist die sittliche Bedeutung des Romans. Aber auch seine künstlerische soll nicht vergeßen sein: die Intrigue tritt völlig zurück; das Seelenleben des Meisters und des Schülers fesselt unser alleiniges Interesse. Die Romane, in denen die äußere Fabel sich anspruchsvoll vordrängt, sind wertlos; denn die wird vergessen, und wir haben uns unnötigerweise aufgeregt, weil uns im Grunde nur das angeht, was irgend eine Beziehung auf uns hat. Insofern sind also die Romane des Daheim und des Berliner Tageblattes gleich verwerflich. Soll die niedrige Anschauung von der Kunst als Blumenmädchen endlich energisch abgewiesen werden, so fordere man auch von ihr wahren Gehalt und Wahrheit statt der Wirklichkeit. Vermöge der künstlerischen Intuition muß uns ein lebensvolles, durch sich selbst überzeugendes typisches Zentralbild gezeichnet werden, das über dem Wechsel der Erscheinungen und doch in steter, wärmster Beziehung zum Leben der Gegenwart steht. Freilich keine Nachahmung desselben durch Photographien von Damenkneipen oder Sektcerkeln, sondern Nachbildung der ewigen und doch täglich neu sich darstellenden Gesetze, nach denen wir alle unsers Daseins Kreise vollenden. P S

(Irnfried und Erwin) Von Ferdinand Sonnenburg. Leipzig, Hirt und Sohn, 1893; Prachtb. 6 Mark, geh. 4,50 Mark.

Dies ist der zweite Band eines Cyklus kulturgeschichtlicher Erzählungen des Verfassers aus der Zeit Heinrichs IV. Der erste Band, betitelt „Berthold der Getreue,“ erschien vor Jahresfrist. Der nun vorliegende zweite knüpft an den ersten unmittelbar an, indem er die Geschichte Heinrichs IV. weiter verfolgt; gleichwohl ist er in sich ein selbständiges Ganze. Er führt uns in die letzten Regierungsjahre des unglücklichen Königs, da die Empörung seines eignen Sohnes ihm ein tragisches Geschick bereitete, zugleich aber auch Deutschland in zwei feindliche Heerlager teilte. Aus diesem Rahmen treten zwei Gestalten

hervor: das Bruderpaar Irnfried und Erwin, jener zum Mönch bestimmt, dieser zum Kaufmann. Beide Charaktere, hervorragend durch Königstreue und Tapferkeit, sind lebendig geschildert und kommen zu fesselndem Ausdruck in dem unruhvollen Wechsel ihres Schicksals. Daneben tritt uns die kulturgeschichtliche Physiognomie jener ruhmvollen Zeit klar vor Augen: das am Ererbten hangende Leben der Bauern im unwirtlichen Sachsenlande, und ihm gegenüber das Leben und Treiben in den eben emporblühenden Städten, den Trägern einer neuen Kultur. Das Buch ist für die erwachsene evangelische Jugend, der es gewidmet ist, sehr geeignet. F G

(Walkenried und Clettenberg) Historische Erzählung von Otto Brennekam. Berlin, Buchhandlung der Stadtmission, 1892. 1 Mk.

Die Erzählung versetzt uns in die Jahre 1524 und 1525, da die Brandfackel des Bauernkrieges den Himmel unsers Vaterlandes blutig rötete. Auf engem Raume zwischen Kyffhäuser und Harz spielen sich die Ereignisse ab, die uns vorgeführt werden; sie selbst aber sollen ein Abbild und Wiederschein der großen Gesamtbewegung im ganzen Reiche sein. Zustände und Personen sind mit der bestimmten Absicht geschildert, als Typen des großen Ganzen zu gelten. In der That sind Ritter und Bauer, Mönch und Prädikant vertreten durch scharf umrissene Figuren mit lebensvoller Charakteristik. Die sittlichen, religiösen und sozialen Gegensätze der Zeit begegnen sich in engem Raume. Alle Kämpfe aber finden schließlich ihr Ende durch die Weisheit und Milde christlicher Persönlichkeiten. So ist die Absicht des Büchleins, die Kraft des Evangeliums als das eine Heilmittel der Nöte des Volkslebens zu preisen. Ich finde, daß der Verfasser seine Absicht im rechten Sinne durchgeführt hat, ohne aufdringlich oder banal zu werden. Das ist ja eine Gefahr, die nur zu nahe liegt. Es will darum anerkannt sein, wenn sie vermieden wird. Die Erzählung schreitet in dramatisch bewegtem Gange vorwärts, sich nicht selten zu fesselndem Konflikte zuspitzend. Reflexion fehlt fast durchweg. Alles ist Handlung. Erwähnen muß ich, daß ich die Figur der Grafentochter Mechthild für durchaus verunglückt halte. Die Sprache ist gemessen und anschaulich: bei Naturschilderungen verirrt sich der Stil des öftern ins allzu Blühende. Das Büchlein ist ein rechtes Volksbuch, der reifern Jugend unsers Volkes sehr zu empfehlen. F G

(Die Frau des Ratmannen) Jedes Buch, das geeignet ist, Luthers Gestalt und Luthers Werk unserm Volke lieb zu machen, muß uns evangelischen Christen willkommen heißen. Ein solches Buch ist die historische Erzählung von Minna Rüdiger: Die Frau des Ratmannen. (Schwerin, Fr. Bahn. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.) Die Erzählung führt uns zurück in Luthers Zeit und schildert uns die Einführung der Reformation in der freien Reichsstadt Lübeck. Wie Lübeck damals noch an der Spitze des Hansebundes stand, so sind die wildbewegten Kämpfe während der Reformationszeit in Lübeck gewissermaßen typisch gewesen für den ganzen deutschen Norden. In diese Kämpfe läßt uns das Buch einen Blick thun; es schildert uns das gewaltige Ringen des alten mit dem neuen Geiste, die Gewissenskämpfe, die die einzelnen Christen zu bestehen hatten; es schildert uns zugleich und vor allem den Segen, den Luthers Reformation für das Familienleben gebracht hat. Fein gezeichnet ist vor allem die anmutige Hauptgestalt des Buches, die Frau des Ratmannen Salige, die aus innerster Ueberzeugung sich dem evangelischen Glauben zuwendet, während ihr Gemahl, der Ratmann, in zähem Starrsinn am Alten festhält und darüber seines Hauses Frieden, sein eignes und seines Weibes Glück opfert, bis er endlich durch die hingebende, aus dem Glauben erwachsende Liebe seines Weibes und durch Gottes züchtigende Hand überwunden wird. Ergreifend ist auch die in die Hauptfabel eingeflochtene Geschichte eines Mägdleins, das in tiefer, inniger Liebe zu einem jungen Mönche erglüht, das aber, in katholischer Anschauung befangen, diese Liebe zu einem der Kirche Geweihten für einen Frevel gegen die Heiligen ansieht und nun zur Sühne ihres vermeintlichen Frevels in die ihr aufgezwungene Ehe mit einem ungeliebten Manne willigt, freilich nur, um bald tragisch zu enden. Die politischen Ereignisse jener Zeit in Lübeck, die Verbannung der ersten lutherischen Prädikanten, die Gefangensetzung des Johann von Ossenbrügge, das Feuer, das der Rat der Stadt auf öffentlichem Markte anzünden läßt, um alle ketzerischen Bücher zu verbrennen, die hin- und herwogenden Kämpfe zwischen Rat und Bürgerschaft — alles ist historisch treu erzählt und doch zugleich innig mit Glück und Leid der handelnden Personen verwoben. Gerade jetzt, nachdem die Wittenberger Feier die Erinnerung an die Reformation auf das lebendigste wachgerufen hat, wird die Erzählung viele Freunde finden. E—s

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 50 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Die Verlagsbuchhandlung kann die Nummern 40—43 und 45 der Christlichen Welt d. J. nicht mehr liefern. Die geehrten Mitarbeiter und Leser, die sie etwa doppelt liegen haben, würden uns durch freundliche Rücksendung zugunsten neuer Abonnenten (an Fr. Wilh. Grunow, Leipzig) verbinden.

Festgeschenke

Feierstunden. Kurze Betrachtungen für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. Von Prof. Lic. Julius Smend. Geb. 4 M.
Unterricht im Christentum. Von Prof. Lic. W. Bornemann. 2. Auflage. Geb. 4.60 M.
Der Inhalt der Lehre Jesu. Von Professor D. H. H. Wendt. Gebunden 13.80 M.
Soziale Gedanken in Anlehnung an die Sonn- und Festtagsevangelien. Von Pastor P. Walther. Geb. 4 M.
Christus ist unser Friede. Soziale Zeitpredigten und Betrachtungen. Herausg. von Pf. Lic. Weber. 2 Sammlungen in 1 Bd. geb. 7.20 M., einzeln geb. je 4 M.
Feldbriefe 1870/71. Von G. H. Rindfleisch, weil. Unterstaatssekretär. 3. Auflage. Geb. 5 M.
Kunstgeschichte im Grundriß. Jungen Mädchen zu ernstem Studium und frohem Genuß. Von M. v. Broecker. Geb. 2.60 M.

Die meisten dieser Werke sind auch von der Christlichen Welt warm empfohlen. Ausführliche Prospekte, auch über unsern sonstigen theologischen u. s. w. Verlag, werden auf Verlangen postfrei gesandt.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Akademische Verlagsbuchhandlung von **J. C. B. Mohr in Freiburg** i. Br.

Soeben ist erschienen:

Jesus Christus
und
das Gemeinschaftsleben der Menschen

Von
Lic. **D. Holtzmann**
a. o. Professor der Theologie in Gießen
8. M. 1.—.

Festgeschenke
aus dem
Verlage von Dörffling & Franke in Leipzig

Grundwahrheiten des Christenthums, Apologetische Vorträge von **Dr. Chr. E. Luthardt.** (Apologie des Christenthums I. Band.) **Elfte Auflage.**
Preis 6 Mk. Eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.

Heilswahrheiten des Christenthums, Apologetische Vorträge von **Dr. Chr. E. Luthardt.** (Apologie des Christenthums II. Band.) **Sechste Auflage.**
Preis 6 Mk. Eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.

Moral des Christenthums, Apologetische Vorträge von **Dr. Chr. E. Luthardt.** (Apologie des Christenthums III. Band.) **Vierte Auflage.**
Preis 6 Mk. Eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.

Die modernen Weltanschauungen und ihre praktischen **Konsequenzen.** Vorträge über Fragen der Gegenwart aus Kirche, Schule, Staat und Gesellschaft von **Dr. Chr. E. Luthardt.** (Apologie des Christenthums IV. Band.) **Dritte, durchgesehene und vermehrte Auflage.**
Preis 6 Mk. Eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.

Gesammelte Vorträge verschiedenen Inhalts. Von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
Preis 6 Mk., Eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.

Zur Einführung in das akademische Leben und Studium des Theologen. In Briefen an einen angehenden Theologen. Von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
Preis 2 Mk, Eleg. geb. 3 Mk

Erinnerungen aus vergangenen Tagen Von **Dr. Chr. E. Luthardt.** **Zweite vielfach vermehrte Auflage.** Mit dem Bildniß des Verfassers.
Preis 5 Mk. Elegant gebunden 6 Mk.

In meinem Verlage erschien:

Für das Apostolikum

Ein Wort zum Frieden
von **D. Fricke,**
Geh. Kirchenrat, Domherr, Professor an der Universität Leipzig.
Auf mehrf. Wunsch vermehrter Separatabdruck aus der Christl. Welt.
8°. 16 Seiten. Preis 30 Pfg.
Eugen Salzer, Heilbronn.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Amtskalender für evangelische Geistliche auf das Jahr **1893.** Herausgegeben von Pfr. R. Schneider. I. Teil: Schreibkalender. Geb. m. Bleist. 1.20 M.
Theologisches Jahrbuch für das Jahr **1893.** Herausgegeben von Pfr. R. Schneider. 20 Bogen. 2,40 M., geb. 3 M. (Zugleich II. Teil des Amtskalenders.)
Behm, P. Dr. Heinr., **Die innere Mission** eine kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrh. 1,20 M.
Breithaupt, Sup. A., **Die göttliche Vorsehung** und die Selbständigkeit in der geschaffenen Welt. 0,60 M.
Cremer, Ernst, Lic. theol., **Die stellvertretende Bedeutung der Person Jesu Christi.** 1,80 M.
Polstorff, D. Fr., **Der Subjektivismus in der modernen Theologie** u. sein Unrecht, in Randbemerkungen. 1,60 M.
Wacker, Emil, **Wiedergeburt und Bekehrung** in ihrem gegenseitigen Verhältnis nach der heiligen Schrift 1 M.
Teitge, L., **Zur Vorbereitung auf den Katechismus-Unterricht.** Erläuterung des relig.-eth. Inhalts d. kl. Katech. Luthers durch bibl. Geschichten. I. Tl. 2,80 M.
Hochstetter, Pfr. K., **Einfluß des Protestantismus und Katholizismus auf Staaten und Völker.** 2 M.
Gütersloher Jahrbuch für Freunde und frühere Schüler herausg. z. Besten des Evang. Gymnasiums zu Gütersloh. **II. Jahrg. 1892.** Geb. 5,50 M. Mit Beiträgen von Proff. Cremer, Mirbt, D. Wiese, P. F. Fliedner u. a.

Unter den Weihnachtsbaum!

Kennedy, J. H., **Gottesglaube und moderne Weltanschauung.** Mit Einführung von O. Zöckler. Geb. 5.—
Martensen, H., **Die christliche Ethik.** Fünfte, bezw. vierte Auflage. 2 Bände. Gebunden 10.50 M. und 18.—
— **Aus meinem Leben.** Zweite Auflage . Geb. 5.—
Baur, W., **Leben des Freiherrn von Stein.** Dritte Auflage . . . . Geb. 2.40
v. Marschall, B., **Religiöse Weltanschauung.** Dritte Auflage . . . . Geb. 2.—
Irenäus, **Die christlichen Feste.** Zweiter Abdruck. Geb. 2.50
Köstlin, H. A., **Geschichte der Musik.** Dritte Auflage . . . . Geb. 8.50

Vorrätig in oder zu beziehen durch jede Buchhandlung.
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 12
(H. Reuther und O. Reichard)

Gediegene Geschenke für den Weihnachtstisch

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Der Zimmermann von Nazareth

Aus dem Englischen von Hofprediger D. Friedr. H. Brandes. 2 Teile, zus. 5 M., geb. 6 M.
Eine eigenartige Darstellung des Lebens Jesu, unter besonderer Berücksichtigung der Zeitfolge und äußeren Umstände. Für Sonntagsschulen besonders geeignet.

Dnasch, J. H. C., Miss. a. D., **Siegespalmen aus Ostindien.** 1,20 M., geb. 1,80 M. (Aus der Kolsmission.)

Thomas, J. W., Miss., **Von Nias nach Kaiser-Wilhelms-Land** und über Australien zurück nach Deutschland. Ein Reisejahr. Mit 10 Abbildungen. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Im Verlage von **Wiegand & Grieben** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Cremer, Prof. D. Zum Kampf um das Apostolikum.
Dritte Aufl. 75 Pf.

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig.

a. o. Prof. Dr. Paul Mehlhorn

Heidelberger Universitätspredigten

gr 8°. VIII, 260 Seiten. ℳ 3.60, geb. ℳ 4.40.

Man denke nur nicht, dass diese Predigten, weil Universitätspredigten und vor Studenten gehalten, zu hoch sind; sie sind vielmehr wahrhaft populär im edelsten Sinne des Worts und von mächtig erbauender Kraft.
(Evangelischer Gemeindebote.)

„Wir empfehlen diese Predigten Allen, die aus dem harten Kampf und Streit des alltäglichen Lebens sich immer wieder zurücksehnen nach der heiligen Stille in Gott, besonders aber jungen Theologen, die daran lernen können, wie man das alte und doch ewig junge Evangelium in neuen Zungen verkündigt.“ (Prof. Dr. Berger-Ehrenhain.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Bauerfeind, G. F. Chr., Sup. a. D., **Eine Antwort auf des Hrn. Prof. D. Ad. Harnack „Apostolisches Glaubensbekenntnis“.** 60 Pf.
— — **Das apostolische Glaubensbekenntnis** u. sein Ursprung. 1 M.
Beck, D. J. T., **Der neue und der alte Christus.** Neuer Abdruck. 40 Pf.
v. Massow, C., Ober-Reg.-Rat, **Die Gottheit Christi.** Erwiderung eines Laien auf die Schrift des Herrn Prof. D. Ad. Harnack „Das apostol. Glaubensbekenntnis.“ 1 M.
Taubert, Oberpfr., **Offener Brief an Herrn Prof. D. Ad. Harnack** in Sachen des Apostolikums. 40 Pf.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig

Hefte zur christlichen Welt

Nr. 1 **Der rechte evangelische Glaube**
von Pfarrer D. Rade
Preis 40 Pfennig

Nr. 2 **Zur Würdigung des Apostolikums**
von Professor D. Kattenbusch
Preis 40 Pfennig

Cand. theol., in Halle Jan. d. J. I. Ex. bestanden, sucht Beschäftigung, am liebsten in Universitätsstadt. Offerten **sub. A. G. 67** postlagernd **Blumenthal,** Prov. Brandenburg.

Kandidat der Theologie, ordinationsfähig, sucht sofort oder zum 1. Jan. Stellung als **Hilfsprediger, Rektor** oder **Hauslehrer,** auch im Auslande. — Offerten unter L. O. an die Expedition dieses Blattes.

Cigarren

in reichhaltiger Auswahl und bester Qualität. Empfehle ganz besonders nachstehende renommirte Marken:

In Farben: hell, mittelhell, halbdunkel oder dunkel

Packung	Name	Form	Eigenschaft	Preis pro Tausend
				Mark
1/10	**Colonia**	mittel schlank	leicht	35
,,	**Hertha**	mittel voll	do.	40
,,	**Factoria**	mittel schlank	do.	50
,,	**Veilchen**	mittel	mittelkräftig	52
,,	**Old Smokers**	mittel voll	leicht	52
,,	**Embarco**	gross	mittelkräftig	52
300 St.	**St. Felix Brasil**	mittel	kräftig	53
1/10	**Legetimidad**	mittel klein	leicht	55
1/5 = 200 St.	**J. Caballeros,** Princesas .	do. ohne Spitze	mittelkräftig	57
1/10	**Habanera**	gross schlank	leicht	62
,,	**Figaro** (25 St. Bunde) . .	Brevas	mittelkräftig	60
,,	**Picaflor** (St. Felix m. Havana)	mittel	kräftig	63
,,	**Bocaina** do.	mittel voll	mittelkräftig	72
1/5 = 200 St.	**J. Caballeros,** Regalia . .	do.	do.	75
	Mexico-Havana:			
1/20	**El Valido**	mittel klein	leicht	60
1/10	**Carolina**	mittel schlank	mittelkräftig	72
,,	**Juanita**	mittel voll	do.	80
,,	**Salud**	do.	do.	90
1/20	**Vera**	gross voll	do.	95
,,	**Amistad** (mit Ringen) . .	mittel voll	do.	105
	Havana:			
1/10	**Corona de Cuba,** Galanes .	klein	kräftig	90
1/20	**do.** Para Nobleza	gross voll	mittelkräftig	300
	Importirte Havana:			
,,	**Marinera**	Conchas especial	do.	150
,,	**Figaro**	Regalia de Salon	do.	240
,,	**Miel**	Regalia de Salon	do.	240
1/10	**Ambar**	Londres Imperial	do.	250
1/20	**H. Upmann**	Principes	do.	300

Zu Geschenken geeignete Cigarren in besonders eleganter 1/20 Packung sind in jeder Preislage vorrätig. Eventuell bitte ich um Angabe des Preises, der Form und Eigenschaft.

Versand von 200 St. an portofrei.

Hochachtungsvoll

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Carl Winters, Universitätsbuchhandlung in Heidelberg und von der Heimstätte für Waisen (Fräul. Antonie Mosche) in Eisenach in Thüringen